Preis 80 Pf., auswärts 1 Mk.

Die freie Meinung

Bezugspreis für das Vierteljahr einschließlich Bestellgeld 9.— Mark, monatlich 3.— Mark. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau, Höfchenstraße 65, Fernruf 7897, entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Portospesen als Aufschlag. Redaktion: Breslau, Höfchenstraße Nr. 65. Fernruf 7897

Wochenzeitung für Politik und Kultur

Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis Je Millimeter für Breslau und Schlesien 1.50 Mark, außerhalb 1.80 Mark, Reklamen 6.50 Mk. bezw. 6 Mk., Stellengesuche, Wohnungsanzeigen 80 Pfg. bezw. 1.20 Mk. Platzvorschrift keine Gewähr. — Erfüllungsort Breslau — Postscheckkonto Breslau 21 808 — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Höfchenstraße 65. Fernruf 7897

4. Jahrgang • Nr. 3 — Breslau, den 21. Januar 1922 — Erscheint jeden Sonnabend

Liebesgaben ohne Ende!

Ein Landesverräter festgesetzt. — Forschungsreise nach Dürrgoy!

Im Jahre 1811 nannte Freiherr vom Stein in einem Briefe an die Gräfin Bühl die Leute, die später als „Triarier Sr. M." bezeichnet wurden, „einen Haufen bösartiger und dummer Schreier, welche die durch die Notwendigkeit gebotenen Opfer nicht tragen wollen, sondern jedes Mittel ergreifen, um sich der Lasten zu entziehen und sie auf die Schultern ihrer Mitbürger zu wälzen." Dieses Urteil ist einhundertelf Jahre lang zeitgemäß geblieben und fällt wieder ein anläßlich der geplanten Erhöhung der Abgabepreise für Mehl und Getreide, die den Brotpreis um 75 Prozent verteuern. Wenn man zu diesem Beschlusse des Reichskabinetts die Erklärungen des Reichsernährungsministers liest, so faßt man sich an den Kopf, ist doch sofort klar, daß die enorme Erhöhung für Getreide aus der Ernte 1921 erfolgt. Mit einem Male sieht sich das deutsche Volk einer Politik gegenüber, die geradezu den Höhepunkt der Unfähigkeit darstellt. Beinahe muß geglaubt werden, daß hier ein Zusammenklappen vor den Herren Agrariern stattgefunden hat, weil eines Morgens das Reichskabinett an seiner Tür die bekannte Schreckensinschrift aufs Neue angebracht fand: „Jochimke, Jochimke, hüte dich . . ." Liegt nicht wirklich in dem Verhalten unserer Agrarier dauernd eine solche Drohung gegen die verhaßte deutsche Republik? Alles, was reaktionären Zwecken dienen will, gleichgültig, ob wirtschaftliche, politische oder militärische Organisation, wird mit reichlichsten Mitteln unterstützt. Jetzt ist gegen eine Anzahl oberschlesischer Adliger das Ermittlungsverfahren wegen Hochverrats eingeleitet worden mit der Beschuldigung, die Geldgeber des Korps Oberland und der darin bestehenden Mordkommission zu sein. Namen wie die des Grafen Praschma, Grafen Sierstorpff und der Gräfin Saurma-Jeltsch werden genannt. Wie blind sogar diese Extriarier drauflos stiften, wenn sie Hoffnungen auf eine reaktionäre Zukunft hegen dürfen, beweist die Unterstützung eines Bundes zur „Bekämpfung von Streiks", der sich vor zwei Jahren in Breslau bildete, aber nur — zwei Mitglieder zählte, nämlich den Gründer und dessen Schwager. Ein bekannter katholischer Magnat opferte u. a. ohne weiteres nicht weniger als 25 000 Mark. Die Leute haben solche Opfer doch wahrhaftig nicht nötig. Es geht ihnen in der Republik wirklich nicht schlechter als in der Monarchie; sie können nach wie vor ungeheure Reichtümer erwerben. Der Kurfürst Joachim freilich dachte anders, der hat die Herren, die auf Kosten anderer mühelos Reichtum sammeln wollten, rücksichtslos aufhängen lassen trotz ihrer an seine Tür geschriebenen Drohung. Dafür werden heute andere Berufsgenossen gefaßt. Was würde wohl dem Kaufmann geschehen, von dem das Wuchergericht erfährt, daß er seinen Einkauf aus dem Sommer 1921 zum Winterpreise von 1921/22, also ungebührlich teurer verkaufte. Das Gericht sperrte ihn zweifellos ein. Dem Agrarier jedoch werden ohne weiteres Valutagewinne zugebilligt. Ja, die deutsche Republik von heute ist eben kein furchtloser Kurfürst Joachim. Dafür ist ihre Haltung geradezu beschämend. Umsomehr, als in der Preiserhöhung glattweg eine Belohnung dafür liegt, daß die Herren Agrarier bisher nicht einmal die ihnen vorgeschriebene Umlage voll abgeliefert haben. Von 2 500 000 Tonnen Getreide sind bis jetzt 1 800 000 Tonnen, also nur 72 Prozent abgeliefert worden. Daß die Landwirtschaft mit der restlichen Ablieferung nun bis zum 16. Februar, dem Tage, an dem die neuen Preise in Kraft treten, warten, liegt klar auf der Hand. Auf diese Weise dürfte die Sparabsicht, die mit der Erhöhung geplant ist, zum Teil schon wieder illusorisch sein. Auch weiterhin scheint das Reichsernährungsministerium keine glückliche Hand zu besitzen, vermutlich, weil der geeignete Kopf fehlt, sonst wäre es wohl kaum möglich, daß es die Preiserhöhung so wenig intelligent begründet. In der unwidersprochenen Darstellung des „Berliner Tageblattes" heißt es nämlich: „Die Versorgung der Bevölkerung mit rationiertem Brot erfordert rund 4½ Millionen Tonnen, wovon 2½ Millionen Tonnen durch die Umlage, der Rest durch eingeführtes Getreide gedeckt werden soll." Diese Erklärung ist einfach Hohn! Deutschlands Getreideernte betrug im Jahre 1921 an Roggen und Weizen 9 939 647 Tonnen, an Gerste 1 938 995 Tonnen, zusammen 11 878 642 Tonnen. Warum ist es dem Reichsernährungsministerium nicht möglich, aus diesem Ueberfluß 4½ Millionen Tonnen Markenbrot zu decken? Weshalb muß aus dem Auslande eingeführt werden, wenn obendrein dort die Kosten dafür die Verkaufspreise der Reichsgetreidestelle um ein Mehrfaches übersteigen? Diese Widersprüche können nur so aufgeklärt werden, daß unsere Agrarier ihre eigenen Volksgenossen aushungern, indem sie der Regierung auch das freie Getreide vorenthalten, sodaß sie das Ausland in Anspruch nehmen muß, wobei das Reich Haut und Haare läßt. Was wir bereits bei verschiedenen Brotpreiserhöhungen sagen konnten, beweist sich also jetzt wieder in erhöhtem Maße: Wir haben die englische Blockade im eigenen Lande. Wenn man liest, daß diese ungeheure Tatsache gewissermaßen von dem Vorsitzenden des Schlesischen Landbundes, Freiherrn von Richthofen-Boguslawitz, in einem Aufsatze beschönigt wird, indem er schreibt, daß der Getreidepreis für die Ernte 1921 von vornherein nicht 105 Mark, sondern 150 bis 160 Mark hätte betragen müssen, so erkennt man die Profitgier unserer Edlen von Ar und Halm. Wird ferner berücksichtigt, daß unsere Agrarier noch nie zufriedene Gesellen waren, so ersieht man, daß wir auf einem Wege ohne Ende gleiten. Kein Mensch weiß, wohin das führen soll. Als nächstes sehen wir nun weitere Preissteigerungen auf allen Gebieten, denn vom Brotpreise hängt unser gesamtes Wirtschaftsleben ab. Teures Brot, hohe Löhne, teure Ware. Was profitiert der Staat davon? Nichts. Niemals werden die Ersparnisse im Reichshaushalt gemacht werden, die das Reichskabinett erhofft. Auch die neuen Beamtenzulagen, die sich als notwendig erweisen werden, dürften einen Strich durch die Berechnungen machen. Arbeiter und Angestellte, die sich nach einer Stabilität unserer wirtschaftlichen Verhältnisse sehnen, stehen plötzlich vor neuen Lohnkämpfen. Teuflisch grinsen die Agrarier: Sie sehen die Unzufriedenheit wachsen. Vielleicht wächst daraus doch noch einmal der Tag, an dem sie wieder aus blodem Munde „S. M. Triarier" genannt werden. Inzwischen sind sie die einzigen, die Profit aus der Unfähigkeit der Regierung ziehen, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu meistern. Die neue Sorge, die die Regierung auf das Volk legt, muß aber auch nach der außenpolitischen Seite hin böse Folgen zeitigen. Die Ernährungssorgen lähmen die moralische Macht eines Volkes, die Regierung in Prestigefragen zu unterstützen. Sollte z. B. die Auslieferung der Kriegsverbrecher vom Obersten Rat tatsächlich von uns gefordert werden (wir möchten daran nicht glauben), so wird die Last der eigenen Sorge die moralische Widerstandskraft nicht entsalten lassen, die das deutsche Volk in dieser Frage schon einmal bewiesen hat. Die Regierung versündigt sich schwer am deutschen Volke durch ihre schwächliche Nachgiebigkeit gegenüber den „bösartigen und dummen Schreiern, die die durch die Notwendigkeit gebotenen Opfer nicht tragen wollen" und durch ihr Geschrei in der Besitzsteuerfrage zeigen, „daß sie jedes Mittel ergreifen, um sich der Lasten zu entziehen und sie auf die Schultern ihrer Mitbürger zu wälzen".

Hans Hanteda-Fleischmann.

Poincaré.

M. G. — „Poincaré, c'est la guerre": das war die Ansicht aller einsichtigen Politiker Frankreichs, als 1913 der Lothringer Raymond Poincaré an die Spitze der französischen Republik berufen wurde. In der Tat — wer die Laufbahn dieses Mannes verfolgt hat, konnte über die Folgen seiner Erhebung zum Präsidenten der Republik nicht einen Moment im Unklaren sein. Während des ganzen Jahres 1912 hat der intelligente, aber maßlos ehrgeizige Mann eine rastlose Demagogenarbeit getan. Ihm gelang, was Delcassé nicht gelungen war, nämlich die Wiederbelebung der fast entschlummerten Revanchegelüste in Frankreich. Chauvinist von reinstem Wasser, verschmähte er kein Mittel, um den Zweck zu erreichen und — bemerkte dabei nicht, daß er, gerade infolge seines krankhaften Ehrgeizes, zum Werkzeug eines Mannes wurde, der dem impulsiven Franzosen an kühler Berechnung und brutaler Rücksichtslosigkeit weit überragte. Und so kam, was in der Weltgeschichte bis dahin einzig dastehen durfte: das Staatsoberhaupt einer Republik wurde zu welchem Wachs in der Hand des Botschafters einer halbasiatischen Despotie. Der Botschafter Iswolskij machte Paris, die „ville lumière" — und damit Frankreich — durch Raymond Poincaré zu einer Satrapie des „weißen Zaren". Es ist die untilgbare Schuld der damaligen deutschen Regierung, daß sie es nicht verstanden hat, die Vorbereitungen jener beiden Giftmischer zu durchkreuzen. Gerade damals, aus dem verheißungsvollen Zusammenwirken Deutschlands und Englands gelegentlich der Balkanwirren, hätte eine weniger stupide Regierung als die des Herostraten Wilhelm den einzigen Weg finden müssen, der für Deutschland, wollte es den Frieden, gangbar war. Statt dessen sahen wir in Berlin als Gegenspieler Iswolskijs die Jammergestalten der Helden von Agadir, die durch unüberlegte, täppische Schildbürgerstreiche England vor den Kopf stießen. Wenn man sich heute an die Brüskierung Lord Haldanes und an die famose Entsendung des Generals Liman von Sanders nach der Türkei erinnert, muß einem die Schamröte ins Gesicht steigen. Und während in Paris die Mixtur gebraut wurde, die den Weltfrieden ins bessere Jenseits befördern sollte, während in Berlin eine nichtswürdige Gesellschaft adliger Dummköpfe mit einem eitlen Narren an der Spitze ihren Eiertanz aufführte, schickte sich am Ballhausplatz in Wien ein wahnsinniger Verbrecher, Graf Berchtold, an, die Lunte an das Pulverfaß zu legen. Fürwahr: nie gab es in Europa stümmere und verruchtere „Staatsmänner" als gerade in der kritischsten Stunde der alten Welt.

So wurde Poincaré „la guerre"! So torkelten, wie Lloyd George sehr richtig sagte, die verantwortlichen Leiter der Geschicke Europas in den Krieg. „C'est ma guerre!" soll Iswolskij ausgerufen haben, als Deutschlands Kriegserklärung bekannt wurde — sein Krieg, mit dem der ehrgeizig-brutale Iswolskij seinen Ruhm an den Sternen zu befestigen glaubte und der — eine festsame Gerechtigkeit der Weltgeschichte — den Sturz des Zarismus, jener Kulturschande des 20. Jahrhunderts brachte!

Es erübrigt sich, auf den Krieg selbst hier einzugehen — wir alle haben schaudernd das Blutbad miterlebt, haben alle die grausigen Folgen in wirtschaftlicher und moralischer Hinsicht gesehen. — Nach dem Sturm, der über vier Jahre die Welt durchbrauste, bietet Europa ein vollkommen verändertes Bild. Von all den Staatsschiffen, die reichbewimpelt 1914 zur Wahlstatt segelten, ist nicht viel übrig geblieben. Bis auf Amerika und das englische Imperium, die unversehrt aus dem Treffen hervorgingen, sind all die andern Staaten zum Teil schwer beschädigt, zum Teil zu hilflosen Wracks zusammengeschossen oder gar völlig zertrümmert. Und soweit diese Staatsschiffe überhaupt noch schwimmen können, sehen wir an ihrem Steuer andere Männer. Die alten Führer, die Kriegsregierungen, sie sind hinweggefegt, versunken und vergessen. Und überall sehen wir das Bestreben, die Wunden des Krieges endlich zum Vernarben zu bringen, endlich die Periode des Wiederaufbaus der Welt in die Wege zu leiten. Cannes bedeutete den Schlußstrich — das Ende der Kriegspolitik und jener seltsamen Nachkriegspolitik, die in Umkehrung des berühmten Clausewitzschen Wortes die „Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln" bedeutete. Ein Aufatmen ging durch die Welt und alles rüstete sich, in Genua einen neuen Völkerfrühling begrüßen zu können.

Da, mit schrillem Mißklang bricht aus der Reihe der Staaten aufs neue das französische Staatsschiff aus und die erbitterte Welt erblickt aufs neue an seinem Steuer einen jener unseligen Verhaßten von 1914 — Raymond Poincaré, dessen „krankhafter Ehrgeiz" (nach Iswolskijs eigenem Ausspruch) keine Ruhe kennt, der nicht abtreten will!

Raymond Poincaré ist wieder verantwortlicher Leiter der französischen Republik! Was muß das französische Volk geduldet haben, was muß es noch dulden unter den Nachwirkungen des Krieges, daß es diesen Menschen auch nur einen Tag als Lenker seiner Geschicke erträgt. Es ist der Fluch jener Bestialitäten und Barbareien, die 4 Jahre lang auf Befehl jener Kriegsverbrecher vom Schlage Ludendorffs und Hohenzollernscher und bayrischer Prinzen an der vollkommen schuldlosen Bevölkerung Nordfrankreichs durch sinnlose Zerstörungen ihrer Städte und Dörfer verübt worden sind, daß Poincaré aufs neue aus der Versenkung auftaucht. Und wenn wir uns über die Franzosen wundern, daß sie sich noch immer einen Poincaré gefallen lassen, so müssen wir uns an die eigene Brust schlagen: auch bei uns treibt noch immer Ludendorff, jener eitle Hohlkopf, sein Unwesen, der die Weltpolitik mit der Weltanschauung betrachtet, die ihm im Kadettenhaus eingedrillt worden ist.

Aber die Zeiten sind anders geworden und es kann leicht sein, daß die Ministerschaft gerade für Poincaré die traurigsten Folgen hat. Schon in Washington hat sich deutlich gezeigt, daß die Sympathien, die Frankreich in der Welt genoß, in raschem Abflauen begriffen sind. In Cannes hat Briand, klug genug, den Bogen nicht zu überspannen, wichtige Zugeständnisse gemacht, eben, um sich jene Sympathien nicht ganz zu verscherzen! Wenn jetzt der ehrgeizige Lothringer gewaltsam die naturgemäße Entwickelung der Dinge zurückzudämmen versucht, so wird er damit nur erreichen, was vor ihm in Deutschland ein anderer (der jetzt in Doorn „vergleichende Geschichtstabellen" schreibt, um sich reinzuwaschen) „mit Flanz" vorgemacht hat, nämlich die vollkommene Isolierung Frankreichs, die zwangsläufig zu sehr unangenehmen für das schwergeprüfte Land und insbesondere für Herrn Raymond werden kann. Wenden sich England und Amerika (denen automatisch auch Italien folgen wird) von Frankreich ab, dann kann Poincaré mit seinem Verbündeten Polen so ziemlich in dasselbe Gedränge kommen wie weiland Wilhelms „schimmernde Wehr" samt „Nibelungentreue" mit der sanft entschlummerten Donaumonarchie!

Eins ist klar: Briands Sturz und die Schilderhebung des ehrgeizigen Poincaré ist ein neuer Hemmschuh für den friedlichen Wiederaufbau der Welt. Doch daß heute nach dem Weltkriege

dieser Mann verhindern könnte, was kommen muß, soll nicht ganz Europa (und bei dem engen Zusammenhang der Weltwirtschaft auch die gesamte Kulturwelt) zugrunde gehen, ist undenkbar.

Deutschland muß mit voller Ruhe, Gott sei Dank nicht mehr mit „Willys schimmernder Wehr", und mit dem festen Willen, alles Menschenmögliche zum Wiederaufbau der Welt und zur Schaffung des Weltfriedens zu tun, der Entwickelung der Dinge in Frankreich entgegensehen. Poincaré wird, auch ohne das Geklaff unseres nationalistischen Pöbels vom Schlage der „Deutschen Zeitung" und der „Schlesischen Tagespost", scheitern — oder einsehen, daß auch er nur mit Wasser kochen kann!

Die Welt ist nicht mehr so dumm wie anno 1914 und darum: Ruhig Blut — trotz Poincaré!

Scheinwerfer.

Die verwechselten Kragen des Generals.

In unseren patriotisch gefärbten Geschichtsbüchern wird viel Aufhebens darüber gemacht, daß die französischen Offiziere mit der Puderquaste und dem Pomadentopf dunnemals in den Krieg gegen den „alten Fritz" zogen. Da wurde viel gespottet und gelacht, die Franzosen vor den Kindern lächerlich gemacht, weil sie auf dem Felde der Ehre, im Kampf um die heiligsten Güter noch Sinn für Pus und Tand hatten. Nur, wenn man es bei Licht betrachtet: der preußische Offizier war nicht viel besser. Er schniegelte, bügelte und wichste sich, soviel er nur konnte. Wie sehr ihn die Sorgen des Kavaliers beschäftigten, verrät recht ergötzlich ein Tagesbefehl einer Heeresgruppe. In diesem Armeebefehl, datiert vom 21. 8. 1915, unterzeichnet von Freiherrn von Schmidtke, heißt es:

Notiz! Aus der Masurischen Waschanstalt in Lötzen hat Herr General von Burmann drei weiße Stehkragen, Marke Matzgau, Weite 42 Zentimeter, ohne Zeichnung zurückerhalten, die ihm nicht gehören. Dagegen fehlen drei weiße Stehkragen, Weite 43 Zentimeter, zwei davon gezeichnet v. B., und alle drei mit grauem Faden im hinteren Knopfloch versehen. Um Austausch wird gebeten.

Der arme General! Wie mag er sich über die falschen Kragen geärgert haben, die um 1 Zentimeter zu eng waren! Immerhin, er mag sich trösten: so mancher „Kerl" hat in diesem Krieg Kopf und Kragen verloren.

Wie die Neustrelitzer Zuckerschiebung in Wirklichkeit aussieht.

Wie unsachlich die Rechtspresse gegen politisch anders Orientierte kämpft, besonders wenn sie sich in hohen Staatsstellungen befinden, soll hier wieder einmal klar und deutlich bewiesen werden. Ein hiesiges antisemitisches Radaublättchen wüstester Art brachte in einer der letzten Nummern die Mitteilung, daß der mecklenburgische Staatsminister Freiherr v. Reibnitz und seine Gattin eine Zuckerschiebung versucht oder gar unternommen hätten. Der Sachverhalt war kurz folgender: Herrn von Reibnitz wird telephonisch der Besuch eines Vertreters einer Firma für ausländische Lebensmittel angesagt, da der Landtag beschlossen hatte, für die minderbemittelte Bevölkerung Lebensmittel im Betrage von 8 Millionen Mark aufzukaufen. Als Vertreter meldet sich nun ein Graf von der Recke, dem Freiherrn persönlich unbekannt. Herr v. Reibnitz verweist ihn an den Vorsitzenden der Landesbehörde für Volksernährung und ersucht diese Stelle, über die Firma Auskünfte einzuholen, und ihm über den Verlauf der Verhandlung Bericht zu erstatten. Er bemerkt ausdrücklich, daß schon eingeleitete Verhandlungen mit anderen Firmen selbstverständlich weitergehen sollen. Das Geschäft ist nicht zustande gekommen und durch rechtskräftiges Urteil gegen den Verleumder dieses Märchens festgestellt worden, daß die Tätigkeit des Herrn von Reibnitz lediglich darin bestand, daß er den Vertreter der Firma an die zuständige Landesbehörde verwies und sich von Zeit zu Zeit Bericht erstatten ließ, was auch seine Pflicht war als Vorsitzender des Staatsministeriums. Tatsache ist, daß Herr von Reibnitz oder seine Gattin bei dem Geschäft keinen Pfennig verdient hat oder hat verdienen wollen. Außerdem hat eine Untersuchungskommission die völlige Haltlosigkeit aller Vorwürfe ergeben. Aber den konservativen Herrschaften paßt es nun einmal nicht, wenn sich eine prominente Persönlichkeit, die zudem noch adlig ist, zur demokratischen Staatsform bekennt. Deshalb wird auch gegen den Freiherrn von Reibnitz dauernd gehetzt. Ob mit erlaubten oder unerlaubten Mitteln, das ist dieser Sorte ganz gleich. H.

Ein Skandal.

Ein erschütterndes Bild sozialen Elends — so berichtet der Chemnitzer „Kämpfer" — bot sich am Dienstag, den 8. Januar, nachmittags den Reisenden auf dem Bahnhofe Lauter (Erzgebirge). Drei Zöglinge der Fürsorgeanstalt Johann-Georgenstadt, Knirpse von 8—12 Jahren, die sich wahrscheinlich in kindlicher Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern aus der Anstalt entfernt hatten, erwarteten ihren Rücktransport durch ihren Aufseher aus der Anstalt. Mit Ketten zusammengeschlossen, in leichter Kleidung vor Kälte und Hunger zitternd, standen sie da, während die Angst vor dem liebreichen Empfang, der sie erwartete, deutlich aus den kleinen Gesichtern zu lesen war.

Die so geschilderte Szene legt Zeugnis ab von den unglaublichen Erziehungsgrundsätzen, mit denen, nach wie vor der deutschen Neuorientierung in den Fürsorgeanstalten an der Jugend herumgepfuscht wird. Wer ist verantwortlich dafür, daß Kinder — seien es auch nur die von Armen — an die Kette gelegt werden? Die Namen der Pädagogen verdienen angeprangert zu werden!

Das Finanzamt Frankenstein!

Steuerzahlen! Ein böses Wort! Niemand tut's gern, aber schließlich bleibt keiner davon verschont. Nun sollte man meinen, die Steuerbehörden müßten die schmerzliche Tätigkeit des Steuerzahlens dem leidenden Individuum möglichst bequem machen. Aber weit gefehlt! Wie unbeliebt ein Finanzamt ist, sieht man hier in Frankenstein schon daraus, daß ihm niemand gern Quartier geben will, bis es endlich aus der Stadt hinaus in zwei Gebäude der ehemaligen Unteroffizierwohnungen verlegt wurde. Für den Kreisstadtbewohner ist der Gang da hinaus auf halbem Wege zum nächsten Dorf ja immerhin ein Spaziergang, für den etwa von Briesnitz nach zwei Stunden Weges anmarschierenden Dorfbewohner jedoch eine unangenehme Zugabe. Hat man nun die Tore des Gebäudekomplexes glücklich passiert, so beginnt die Suche nach dem Finanzamt. Kein Wegweiser, kein Plakat, aber auch nicht der geringste Fingerzeig deutet dessen Lage an. Es bleibt also dem Suchenden nichts anderes übrig, als bei der Wache der jetzigen Polizeischule Erkundigungen einzuziehen. Kommt man nun in das eine der beiden für das Finanzamt reservierten Gebäude, so merkt man schließlich, daß das Büro, das man gerade sucht, im anderen Gebäude untergebracht ist. Es geht also treppauf, treppab — für alte und asthmatische Personen eine unerhörte Zumutung —, hinüber zum nächsten Gebäude, wo man nach längerem Suchen endlich das richtige Zimmer mit der gesuchten Nummer findet. Vor der Tür wartet schon eine Anzahl Leidensgenossen, die sich unterdessen „die Beine in den Leib stehen". Denn nach all dem beschwerlichen Wandern findet du nicht etwa eine Sitzgelegenheit zum Ausruhen! Das kleine Vorzimmerchen ist bereits überfüllt mit stehenden Menschen, und wem die Beine etwa steif werden sollten, der kann sich ja im Gange nebenan Bewegung verschaffen. Hast du, Armer, der du „verhört" werden sollst über deine intimsten Familienangelegenheiten in puncto „Steuersachen", etwa schnell noch etwas aufzunotieren, so nimmt als Schreibunterlage deines Nachbars Rücken oder die Zimmerwand, denn eine Schreibgelegenheit sucht du sonst vergebens! — Vielleicht kommen diese Zeilen dem Leiter des Finanzamtes zu Gesicht. Sollten infolgedessen die hier geschilderten Uebelstände abgestellt werden, so wäre der Zweck dieses Artikels erreicht und so manchem Steuerzahler der saure Gang nicht noch mehr „versauert"! — Augur.

Staatsbetrieb und Privatbetrieb.

„Vernichtender Wettbewerb der Deutschen Werke."

Warum soll die Reichseisenbahn entstaatlicht und in Privatbetrieb überführt werden? Weil sie nach Meinung der Unternehmer nur rentabel arbeiten kann als privatkapitalistischer Betrieb. Nun haben allerdings auch Privatunternehmer noch keine Gelegenheit gehabt zu zeigen, daß sie den Eisenbahnbetrieb billiger führen können als der Staat — womit die Mängel der Verwaltung von heute freilich nicht entschuldigt sind. Wohl aber: arbeiten die französischen privaten Eisenbahngesellschaften mit einem Defizit, das noch größer ist, als das deutsche.

Andererseits arbeiten die „Deutschen Werke", ein staatlicher Betrieb, besser gesagt: ein industrielles Unternehmen, dessen alleiniger Aktionär das Reich ist, derartig billig, daß das Privatkapital in größte Unruhe versetzt ist.

Das „Deutsche Tageblatt", Organ von Reinhold Wulle, teilt in fetten Buchstaben zu dieser Schreckensnachricht einige Ziffernbelege mit. So haben z. B. für Tischlerarbeiten die Deutschen Werke 144 000 Mark auf eine Anfrage hin verlangt, die Forderungen der Privatunternehmer bewegen sich dagegen zwischen 276 000 und 807 000 Mark. Bei Schlosserarbeiten forderten die Deutschen Werke 27 000 Mark, die Privatunternehmer zwischen 45 000 und 52 000 Mark. Auch das „Deutsche Tageblatt" muß konstatieren, daß trotz dieses Unterschiedes die Löhne und Gehälter in diesem Staatsbetrieb nicht niedriger sind als bei den Privatunternehmern.

Was tun? Sollen etwa die Privatunternehmer versuchen, in technischer und organisatorischer Beziehung den Betrieb der Deutschen Werke nachzuahmen? Im Gegenteil. Das „Deutsche Tageblatt" schreibt:

„Es tut nit, sich mit diesem Fall sofort eingehend zu beschäftigen, da es sich hier um einen bedeutenden auf die Dauer vernichtenden Eingriff eines Reichsbetriebes in den Erwerb des deutschen Handwerks handelt. Trifft es zu, daß bei Berechnung aller im freien Handel anzuschlagenden Kosten die Deutschen Werke

nahezu 100 Prozent billiger

liefern können als die leistungsfähigsten Betriebe des deutschen Handwerks, so wäre eine Sozialisierung des Handwerks die unausbleibliche Folge."

Das „Deutsche Tageblatt" schützt den „Erwerb des deutschen Handwerks" vor und meint selbstverständlich den Profit der Großindustriellen. Das „Deutsche Tageblatt" fordert „schleunigst einen Untersuchungsausschuß zusammenzusetzen mit der Aufgabe, dem vernichtenden Wettbewerb der Deutschen Werke unverzüglich Einhalt zu gebieten".

Lesergemeinde der „freien Meinung".

Der Zusammenschluß der Leser und Leserinnen der „freien Meinung" zu einem Kulturbund auf republikanischer Grundlage.

Schriftliche Anmeldungen nimmt noch entgegen

Die Redaktion

Breslau 7, Höschenstraße 48.

Wegen Krankheit unseres Herausgebers ist es bisher nicht möglich gewesen, eine Versammlung einzuberufen. In der nächsten Ausgabe veröffentlichen wir den Versammlungstermin.

Aus den düstersten Winkeln Breslaus.

Kulturgeschichtliche Skizzen

von Ed Golland-Breslau.

(17. Fortsetzung.)

Hysterische Frauen.

Ueber Hysterie zu schreiben ist eigentlich Aufgabe des Mediziners. Er würde eine wissenschaftliche, gelahrsame Abhandlung über Bedeutung, Ursprung und Heilung der Hysterie niederschreiben und damit für den Wissenschaftler viel Interessantes bringen. Der Laie dagegen, dem Hysterie bei Frauen sich im öffentlichen und privaten Leben so oft entgegenstellt, wird sich unter Hysterie allgemein etwas Anderes, weniger Spezialisiertes vorstellen als der streng wissenschaftlich denkende Arzt. Unter Hysterie versteht man im Volke alles das, was man als eine Essenz von übermäßiger Nervosität, übermäßiger Empfindlichkeit und Reizbarkeit, Extravaganz, kurz, allem Ueberspiebenen bezeichnen kann. Wenn man eine keifende, sich „künstlich aufregende" Tantippe sieht, sagt man nur kurz und treffend: „Hysterisch!" Und wenn die Frau übermäßig eifersüchtig ist und dem Manne das traute Heim zur qualvollen Hölle macht, klagt der auch, daß seine Frau hysterisch sei. Wie man den Begriff „hysterisch" ins Deutsche übersetzen soll, darüber haben sich schon manche den Kopf zerbrochen. Man mag das nicht ganz salonfähige Wort verzeihen, doch begrifflich und praktisch bedeutet „hysterisch" ungefähr so viel wie das sehr aktuelle und klangschöne Wort „meschugge". Nach dieser sprachwissenschaftlichen Einführung nun seien diejenigen wieder erwähnt, die als Gegenstand dieser Skizzen besprochen sein sollen.

In den Kreisen der Halb- und mondänen Welt ist die Hysterie zu Hause. Das Leben der Halbweltfrau bringt körperlich und seelisch soviel mit sich, was die Nerven und den Körper aufreibt und aufpeitscht, daß sich als Folge dieser körperlichen und psychischen Ueberreizungen bald als eine Krankheit, die der Beruf mit sich bringt, eine bei der Bürgersfrau kaum derart intensiv sich äußernde Hysterie bemerkbar macht. Man bemerkt das überreizte, nervöse Wesen der Halbweltfrau in jedem Lokal, in dem Halbwelt verkehrt. Ob man in der Kruttstraße in einer primitiven Kneipe oder in der Gartenstraße unter den besseren Halbweltfrauen sitzt, stets sieht man die Ueberreiztheit und übermäßige Reizbarkeit der Kokotte.

Vier Uhr früh. In einem Café im innersten Zentrum der Stadt ist Hochbetrieb. Das Lokal wird um vier Uhr geöffnet, und die gesamte Halbwelt, die aus dem „Geschäft" kommt, sammelt sich hier. Und darunter natürlich noch, als Gäste die sich in diesen Kreisen sehr wohl fühlen, etliche Herren von Stand und Namen, höhere Beamte und Akademiker, die dieses Milieu aus Interesse an dem Ungewohnten frequentieren. Diese Sittenmädchen, die nach dem schweren Straßengeschäft ihre Tasse Kaffee trinken, die „Nutten", die sich heimlich prostituieren und für die Verbreitung der verschiedensten Krankheiten sorgen, und als die Krone der ganzen Schar die Gemeinschaft der „Liebsten", der Zuhälter in Amt und Würden. Die Tür öffnet sich, etliche gut angezogene Kavaliere, die „Klassenluden" von Breslau, treten ein, die eleganteren, geistig höherstehenden Demikavaliere. Darunter der „Liebste" einer kleinen, jedem Passanten durch ihre Eleganz und Extravaganz auffallenden Klassefrau aus dem Zentrum der Stadt, ein schneidiger, in Aussehen und Benehmen nicht übel wirkender Gent. Seine „Gattin", oben geschilderte Halbweltfrau, ist nicht in Stimmung, hat gerade ihren hysterischen Tag. Sie stürzt ihrem Liebsten entgegen, überhäuft ihn mit Vorwürfen, daß er sich den ganzen Tag nicht hat sehen lassen, zeigt jene hysterische Eifersucht, die den Frauen der Nacht nun einmal ihren „Liebsten" gegenüber eigen ist, und macht ihm eine ziemlich üble hysterische Szene. Der „Zavalier" bleibt erst ruhig. Doch allmählich, wie ihm seine „Alte" allzu auffällig wird, langt er ihr mit der Hand eine schallende Ohrfeige, daß die kleine, zarte Frau buchstäblich an die Wand fliegt. Nun natürlich furchtbares Geschrei und jenes wüste Geschimpfe, und der „Liebste" haut in der Wut nochmals zu. Ein Hilfeschrei, der durch die ganze Gegend schallt. Die wohl schon vorher etwas hysterische Frau schreit, bis die Schupopatrouille kommt und auf die Anzeige der Frau den „Liebsten" als Zuhälter festnehmen will. Der ist unterdessen unter einen Tisch gekrochen, die ganze Kollegenschaft setzt sich mit unschuldigen Mienen um den Tisch herum und weiß nichts von dem Verbleib des Gesuchten, wie die Schupo-Beamten nach ihm fragen. Nach eifrigem, aber erfolglosen Suchengehen die Beamten hinaus. Sie haben kaum das Lokal verlassen, da schaut auch schon der „Liebste", den sie suchen, aus seinem Versteck unter dem Tische hervor. In demselben Augenblick sehen auch die Beamten noch einmal durch die Tür ins Lokal und ziehen ihn trotz seines Sträubens unter dem Tische hervor und führen ihn ab. Seine „Frau", die ihn als Zuhälter hat „allegehen", verhalten lassen, lacht triumphierend. Und am nächsten Tage, kaum daß sie ihren Liebsten hat festnehmen lassen, bereut sie es schon. Geht melancholisch zum Polizeibüro, nimmt die Behauptung, daß der Festgenommene ihr Zuhälter sei, zurück, sodaß gegen ihn das Verfahren wegen Zuhälterei nicht erhoben werden kann, und er freigelassen wird, und selig lächelnd sinkt sie in seine Arme, aus denen sie einige Stunden vorher noch eine gesunde Nacht Prügel bekommen hat. Erst Schreikrämpfe und Haß, tags darauf Versöhnung, Liebe und Seligkeit. Hysterische Frauen — —

Daß die lesbische Liebe, die Liebe der Frau zur Frau, gerade unter den Frauen der Halbwelt sehr häufig ist, war schon geschrieben worden. Eine kleine Schilderung aus einem weitaus von besserem Bürgerpublikum besuchten Café in einer der besten Straßen Breslaus. An einem Tischchen sitzen zwei „Halbseidene", nicht gewerbsmäßig sich prostituierende Frauen. Gelegenheitskokotten in sehr guter Aufmachung, die eine der beiden ziemlich korpulent und maskulin, die andere ein zartes, zierliches Mädel. Beide sind in der ganzen Halbwelt Breslaus als hysterisch verrufen, dazu sind die beiden Mädels aufeinander so eifersüchtig, daß es fast jede Woche in den Lokalen, in denen die beiden verkehren, zu übelsten Eifersuchtsszenen kommt. Das eine der Mädels holt sich seine Garderobe, das andere bleibt sitzen. Es hat unter den Gästen des Cafés ein Mädel entdeckt, das ihm gefällt, und wirft diesem feurige Blicke zu. Die andere beobachtet das von der Seite. Sieht auch, daß das umworbene Mädel sich dem Liebeswerben gegenüber nicht unzugänglich zeigt, und stürzt sich mit einem hysterischen Schrei auf die langjährige Freundin, die ihr jetzt untreu werden will. Es gibt eine Eifersuchtsszene sonder publico, wie man sie sich zwischen Mann und Weib nicht temperamentvoller vorstellen kann. Die beiden schlagen sich, kratzen sich, beißen sich, beschimpfen sich, wälzen sich schreiend auf dem Boden und weinen dann plötzlich, als ob sie mit ihren Tränen das Lokal unter Wasser setzen wollten. Die Kellner wagten sich an die beiden Hetären nicht heran, als sie schließlich, mit zerfetzter Garderobe und zerkratztem Gesicht, das Lokal verließen, sah es darin aus, als wenn hier Horden von Banditen gewütet hätten. Heute sind die beiden sanften Mädchen wieder ein inniges Paar und küssen sich und lieben sich wie ein junges Pärchen in den Flitterwochen.

Hysterische Frauen — —

Eine Frau der besseren Halbwelt sei jetzt erwähnt, die unter ihresgleichen unter dem vielsagenden Namen „Die Hysterische" bekannt ist. Es ist eine der gebildetsten und eleganteren Halbweltfrauen Breslaus. Man braucht bloß in ihr Gesicht zu sehen, um auf das ganze Wesen und den Charakter dieser Frau schließen zu können. Sie hat ihre eigene große Wohnung, die ein älterer Breslauer Kaufmann bezahlt, trägt wundervolle Brillanten, die ein junger Beamter in hoher Stellung bezahlte und hat bereits eine kleine Tochter, die irgendwo in Pflege ist. Die Wohnung dieser hysterischen Frau ist Auswuchs einer überspannten, hysterischen Phantasie. Die Frau schwärmt für den Film und hat sich, da sie sich selbst im Film nicht sehen kann, unzählige Male photographieren lassen, in allen Stellungen, die sich die schwülste, perverseste Phantasie überhaupt vorstellen kann. Die Orgien, die die „Hysterische" in ihrem Heim mit etlichen hiesigen und oberschlesischen Kavalieren veranstaltet, genießen in Kennerkreisen bestes Renommée. Eines Nachts flogen aus dem Fenster der Wohnung der „Hysterischen" zehn Sektflaschen auf die Straße durch die geschlossenen Fensterscheiben. Denn ein Kavalier hatte es gewagt, den Körper der „Hysterischen" mit der Hand zu berühren, als sie gerade, bloß in einen feuerroten Schleier gehüllt, tanzte. Sie bekam einen hysterischen Wutanfall und warf erst alles, was auf dem Tische stand, durch die Fenster auf die Straße, dann warf sie sich selbst lang auf die Erde und weinte und schluchzte herzzerbrechend. Die Kavaliere standen ratlos um das hysterische Weibsbild herum, bis schließlich einer den Arzt holen wollte. Da kam die exaltierte Dame aber wieder zu sich und benahm sich wieder wie ein Mensch. Je hysterischer sich die Kokotten gebärden, desto mehr schwärmt ein großer Teil Kavaliere für sie, je mehr die Frau heute den Mann quält, desto mehr reizt sie ihn. Und im Quälen und Martern sind die hysterischen Frauen ja Spezialistinnen. Fast alle sind sie Sadistinnen. Oder auch Masochistinnen. Wie eine hiesige Künstlerin, nicht von der Bühne, die in einem hiesigen Nachtlokal eine Weinflasche an der Tischkante zerschlug, sich mit den Scherben tiefe Schnitte im Oberarm und an den Schultern beibrachte und wollüstig aufjauchzte, wenn das Blut in breiter Strähne herabtropfte. Erst als sie sich einem hiesigen Schauspieler zu Füßen warf und von ihm durchgepeitscht werden wollte, goß man der hysterischen Dame den Inhalt eines Sektkühlers über den wohl nicht ganz intakten Schädel und kühlte so ihre innere Glut.

Ein hiesiger Geiger gab in der Provinz eigene Vortragsabende. Eine Dame der hiesigen besseren Gesellschaft, eine mokante, pikante und extravagante Frau, die ihn schon hier mit hysterischen und choleristen Liebesanträgen verfolgt hatte, reiste ihm nach. Als der Künstler den Vortragssaal betrat, hängte sie sich in seinen Arm, als wäre sie seine Gattin. Um einen Skandal zu vermeiden, fügte sich der Geiger. Als er nachher sein Hotel betrat, wurde ihm bereits Bescheid, daß ihn seine Gattin in seinem Zimmer erwarte. Die liebeslustige Dame hatte sich auch hier für seine Gattin ausgegeben. Er ging in ein anderes Zimmer, weil ihn die Aufdringlichkeit der Frau auf die Nerven stiel. Mitten in der Nacht, als die ganze kleine Stadt im tiefsten Schlummer lag,

Breslauer Schau.

Ein Landesverräter festgesetzt.

Geheimbefehle an die Polen überliefert!

Wegen Landesverrats wurde der Breslauer Automobilhändler Harry Goldstein, alias Goldstücker, dieser Tage festgenommen. Die Straftaten reichen bis in den August 1920 zurück. Es steht fest, daß G., um Geschäfte mit Polen zu tätigen, Geheimbefehle des Breslauer General-Kommandos in polnische Hände brachte. G., der in sexueller Beziehung anormal veranlagt ist, unterhielt im Jahre 1921 eine Freundschaft mit einem Soldaten Ernst Rother, der in der Korpsbruderei beschäftigt war. Er veranlaßte den R., Korpsbefehle zu entwenden, und bekam auf diese Weise eines Tages einen Geheimbefehl in die Hände, der von Oberstleutnant Fehrenbach gezeichnet war. Rother wurde bereits im August 1921 verhaftet. Goldstein soll seine Geschäfte nun nicht direkt mit den Polen betrieben haben, sondern auf Umwegen, über einen Ingenieur Sp. in Beuthen OS., der ein Schwager Korfantys war. Das Geschäft lohnte sich, denn es gelang dem G., etwa 13 Personen- und Lastwagen zu verkaufen; Korfanty selbst legte sich davon einen 60 PS.-Mercedes-Wagen bei. Zu Bekannten äußerte sich G., daß er bessere Geschäfte hätte machen können, wenn Rother nicht verhaftet worden wäre. Mit Rother soll er noch im Gefängnis mittels Kassiber verkehrt haben. Ueber die Persönlichkeit des Landesverräters erfahren wir folgendes: Goldstein besuchte in Breslau eine höhere Schule, als junger Mann wurde er Seefahrer, lebte dann 12 Jahre im Ausland und verlor angeblich bei Ausbruch des Krieges in Amerika ein beträchtliches Vermögen. Am Donnerstag, den 12. d. Mts., erfolgte seine Verhaftung. Am Montag vor acht Tagen soll er, wie behauptet wird, die gesamte Post, die er mit der Interalliierten Kommission in Oppeln geführt hat, verbrannt haben. Die Staatsanwaltschaft hat die Untersuchung, wie wir hören, mit allem Nachdruck aufgenommen.

Die Krankenkasse als Engelmacherin?

Wir erhalten folgende beachtenswerte Zuschrift:

Bei einem Arbeitsverdienst von ungefähr 1500 Mark monatlich betragen die Krankenkassenbeiträge 90 bis 100 Mark (mit dem Arbeitgeberanteil zirka 140 Mark). Man kann daher wohl verlangen, daß bei Erkrankung gute und ausreichende Medizin gewährt wird, auch wenn sie teuer ist; ebenso aber ist es recht und billig, daß vom Arzt bei Schwächezuständen, Fieber usw. Arbeitsunfähigkeit bestätigt wird, was aber auf Anweisung der Kasse meist nicht geschieht. Ueberhaupt scheinen die Kassen keine „Kassen für Kranke" zu sein, sondern zum „Sammeln des Kapitals" zu dienen. Dafür aber großartige Verwaltungsgebäude, kostspielige Umbauten und elektrische Aufzüge, Klubsessel für die Aufsichtsratsmitglieder usw. Besonders die „Allgemeine Ortskrankenkasse" in Breslau macht sich durch die Art ihrer Krankenbehandlung unbeliebt. Geradezu skandalös aber mutet ihr Geschäftsgeist bei der jetzt in Breslau herrschenden Grippeepidemie an. Selbstverständlich werden die Kassen durch die Massenerkrankungen schwer belastet. Aber dessenungeachtet gehört es sich, daß sie alles tun und nichts unversucht lassen, um durch umfangreiche Maßnahmen die Epidemie einzudämmen. Was tut aber die „Allgemeine Ortskrankenkasse"? Man ist wie vor den Kopf geschlagen, wenn man das folgende, uns vorliegende gedruckte Rundschreiben liest:

Allgemeine Ortskrankenkasse zu Breslau.

Breslau, den 20. November 1921.

An die Herren Kassenärzte!

Die Krankenziffer, die vorübergehend als normal bezeichnet werden konnte, nimmt wieder einen recht bedenklichen Umfang an, sodaß wir dringend bitten müssen, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Zahl der Arbeitsunfähigen möglichst beschränkt wird. — Die Zahl der in den Krankenhäusern untergebrachten Mitglieder ist ebenfalls eine außerordentlich große, sodaß die Kasse ungeheure Summen an Verpflegungskosten zahlen muß. — Deshalb müssen wir bitten, die Ueberweisung an die Krankenhäuser nur dann vorzunehmen, wenn die unbedingte Notwendigkeit hierzu vorliegt. — Wir dürfen wohl hoffen, daß dieser kurze Hinweis genügen wird, um in der Arbeitsunfähigkeits-Schreibung recht vorsichtig zu sein. Hochachtungsvoll

Der Kassenvorstand.

Wenn man bedenkt, daß im allgemeinen 90 Prozent der Beitragzahlenden keine oder nur geringe Leistungen der Kasse erhalten, so muß man deren Rücksichtslosigkeit im vorliegenden Falle auf das schärfste verurteilen. Gerade die Grippeerkrankungen, — um diese handelt es sich in dem Zirkular —, bedürfen sorgfältigste Behandlung, da sonst die Gefahr der Ausbreitung der Krankheit besteht. „Soziale Fürsorge" betreibt die Kasse mit ihrem Geschäftsgeist jedenfalls nicht. M.

* *

Gelegenheitskäufe in Möbeln. Der Fall des Möbelhändlers Wenzel lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf ein Täuschungsmanöver, das leider in der Möbelbranche nicht selten ausgeführt wird. In den Tageszeitungen erscheinen fast täglich Inserate, die „Gelegenheitskäufe" in Möbeln anbieten, wobei der Händler immer verbeten ist. Es handelt sich in diesen Fällen fast durchweg trotz gegenteiliger Behauptung um neue Möbel, die durch eine kleine Manipulation das Aussehen gebrauchter Möbel erhalten. Das Publikum, das darauf hereinfällt, ist natürlich stark übervorteilt. Es glaubte billig zu kaufen und hat in Wirklichkeit den Wert erheblich überzahlt. Die Sache wird etwa so gedacht: Der Käufer wird in ein Privatzimmer geführt, das vorher von einem wenig reellen Möbelhändler ausgestattet wurde. Diese Ausstattung ist nun der „Gelegenheitskauf". Der Vermieter erhält von jedem verkauften Möbelstück eine Provision. Am anderen Tag steht statt des Wohnzimmers ein Schlafzimmer usw. „preiswert" zum Verkauf. So sehen auch die Geschäfte des „Kaufmanns" Wenzel, der übrigens sein Geschäft Lehmgrubenstraße in einem Gartenhaus betrieb, jetzt aber auf der Sadowastraße wohnt, in der Hauptsache aus. Die reellen Möbelhändler leiden unter derartigen Geschäften, sind aber machtlos dagegen, so lange die Behörden nicht eingreifen.

Nationalistischer Terrorismus. Was sich heutzutage die Nationalisten alles herausnehmen dürfen, beweist wieder einmal so recht deutlich ein Vorfall, der sich dieser Tage in einem Etablissement in Scheitnig ereignete. Dort wurde, in vorgerückter Stunde, von einem vollbesetzten Tisch mit Herren — anscheinend Studenten — plötzlich „Deutschland, Deutschland über alles" angestimmt, ein Herr, Sohn einer bekannten Papierwarengroßhandlung in Breslau-Mitte, provozierte die Sache, indem er sich auf den Tisch stellte und von dort aus den Dirigenten markierte. Im Nu hatte sich der größte Teil des Publikums erhoben und sang in Würde das Lied mit. Nach einigen Minuten setzte auch die Kapelle ein und das Lied wurde in drei Strophen abgesungen.

Die Sache wäre an sich ja bedeutungslos, wenn sie sich in vernünftigen Grenzen gehalten hätte und nicht ausgeartet wäre. Aber ein Herr, der sitzen geblieben war, wurde daraufhin von verschiedenen Seiten angepöbelt. Einer dieser so „gut erzogenen" Herren, offenbar Akademiker, meinte: „Na, man weiß ja nicht, ob der Mann überhaupt satisfaktionsfähig ist." Ein anderer meinte, in einem halben Jahre sei wieder die Monarchie da, in Bayern werde alles für die Sache vorbereitet die Regierung sei nichts wert usw. Nur ganz besonderen Zuständen ist es zu verdanken, daß eine Keilerei vermieden wurde. Der Wirt, der als vornehmer und zuvorkommender Herr bekannt ist, hat natürlich der Musik für die Zukunft solchen Unsinn untersagt. Zu bedauern aber ist es, daß solche Auftritte sich immer wiederholen. Wenn z. B. ein sozialistisch Denkender die Internationale verlangte, würde sich ein Sturm der Entrüstung erheben. Im Grunde genommen ist es jedoch das Gleiche. Man soll eben öffentliche Gastwirtschaften, in denen jeder einkehren kann, nicht als Tummelplätze politischer Leidenschaften benutzen. Jenen grünen Burschen aber, die offenbar noch nicht ganz trocken hinter den Ohren sind und jeden politisch Andersdenkenden anpöbeln, sei vor allem der Knigge empfohlen. Vielleicht kommen sie dann zur Besinnung.

Freytag-Loringhoven-Kanalgeruch. Axel vom Freytag Loringhoven, baltischer Baron, treibt seit der Revolution in Breslau einen üblen Spuk, teils als Universitätsprofessor, teils als Publizist. Dieser aus dem Osten zugewanderte Landfremde, den die Republik eigentlich als lästigen Ausländer wieder über die Grenze bringen sollte, weil er sich in der Beschimpfung der Republik durch niemanden überbieten lassen will, hat jetzt eine erhebliche Abfuhr erlitten. In der Meinung, üble antisemitische Gewohnheiten seiner Heimat nach Deutschland verpflanzen zu können, erdreistete er sich, den in allen Kreisen hochangesehenen Gymnasialprofessor und Kreisdeputierten Ell Lindhelmer mit der Bezeichnung Ell Kanalgeruch zu belegen. Das Schöffengericht hatte ihn zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt, seine Berufung verwarf jetzt die Breslauer Strafkammer. Die Urteilsbegründung ist für den moralischen Wert des Freytag-Loringhoven geradezu vernichtend. Das Schöffengericht führte u. a. aus: „Erschwerend fällt ins Gewicht, daß eine derartige Kampfesweise gerade von einem Bildner der akademischen Jugend hätte vermieden werden müssen, zumal in einer Zeit, in welcher nur die Zusammenfassung aller Kräfte das Vaterland allenfalls noch retten kann." Was beweist, daß Freytag-Loringhoven Deutschlands Rettung sabotieren will. — Die „Schlesische Tagespost" und die „Schlesische Zeitung" veröffentlichten einen verlogenen Gerichtsbericht, den sie aber jetzt widerrufen müssen.

Auslandsdeutsche! Die Arbeitsgemeinschaft der Schlesischen Ortsgruppen des Bundes der Auslandsgruppen teilt uns mit, daß am 1. 12. 1921 die Prüfungsstelle des Bundes der Auslandsdeutschen e. V., Breslau 10, Bürgerwerderkaserne, Baracke 13 (Telephon Ring 9029) zur Prüfung der Schadenanmeldungen im Vor- und Endentschädigungsverfahren auf Grund des Auslandsschädengesetzes vom 28. 7. 1921 RGBl. S. 1088, eröffnet worden ist. Die Frist zur Anmeldung im Vorentschädigungsverfahren läuft am 31. 3. 1922 ab, während die Anmeldung zur Endentschädigung, die bereits jetzt in Angriff genommen wird, bis zum 30. 6. 1922 beendet sein soll. Die Formulare zur Anmeldung der Endentschädigung sind bei der Ortsgruppe des Bundes der Auslandsdeutschen e. V. Breslau 1, Ring 11, täglich nachm. von 4—6 Uhr, erhältlich. Die Zuständigkeit der Prüfungsstelle erstreckt sich auf die ganze Provinz Schlesien einschließlich Kreis Fraustadt. Für die endgültige Entscheidung der Schadensanträge ist die demnächst in Tätigkeit tretende Spruchkammer in Breslau zuständig.

Bemerkenswerter Opfermut eines deutschnationalen Stadtverordneten. Wer erinnert sich nicht mit innigem Mitgefühl jener Trauergesänge, die der deutschnationale Stadtverordnete Dr. Bujakowsky stets und ständig anzustimmen pflegte, sobald im Stadtparlament die Rede auf die Lage der Hausbesitzer kam. Da konnte man hören, daß es keine geplagteren Menschenkinder geben könne, als die armen Leute, die das Unglück haben, Eigentümer eines Hauses zu sein. Gleich einem modernen Jeremias griff der wohlwollende, rotbackige Sänger dann in die Harfe und jedermann war tief gerührt. Aber der gute Dr. Bujakowsky hat nunmehr seinem Mitgefühl für die bedauernswerten Hausbesitzer die Krone aufgesetzt. Ausgehend von dem alten Sprichwort, daß geteilter Schmerz nur halber Schmerz sei, hat der edle Doktor nun selber ein Haus erworben! Die Stadtverordnetenversammlung war geradezu erschüttert über soviel Opfermut — nur in den Reihen der Sozialdemokratie sah man eine gewisse Heiterkeit erglänzen. Wahrscheinlich glaubten die „Genossen" nicht an den Opfermut des braven Doktors. Sie nahmen wahrscheinlich in ihren schwarzen Herzen an, daß die Jeremiaden Bujakowskys ungefähr den Krokodilstränen ähneln, und daß er wahrscheinlich trotz allem ein gutes Geschäft gemacht habe.

Der „Deutsche Mieter-Verband, Sitz Hannover", Ortsgruppe Breslau, vormals: „Verband Breslauer Mieter", veranstaltet am Freitag, 3. Februar d. J., um 7½ Uhr abends im großen Saale des Gewerkschaftshauses, Margaretenstraße 17, eine „öffentliche Mieterversammlung" mit großem, hochinteressantem Lichtbildervortrag über das Thema: „Wohnungsnot und Mielerelend" mit anschließend freier Aussprache.

(Fortsetzung der „Breslauer Schau" in der Beilage.)

---

schallte ein furchtbarer Schrei durch die Straße, in der das Hotel lag. Am Fenstergesims stand die hysterische Dame im allerliebsten Negligé und wollte sich aus Verzweiflung, daß der Geiger sie abgewiesen habe, herunterstürzen. Furchtbarer Skandal, schließlich fiel die hysterische Frau dem Verehrten zu Füßen, küßte ihm die Schuhe und bat ihn laut weinend, er solle sie zu sich nehmen oder ihr die Pulsadern aufschneiden. Der Geiger ließ sich erweichen. Und nahm sie zu sich. Wenn heute diese Dame mit dem wie aus Marmor gemeißelten klassisch schönen Gesicht am Arme ihres grauhaarigen und sehr strenge blickenden Gatten die Straße entlangrauscht, und ein Duft von „Mystikum" und Boudoirgeheimnissen ihrem Pelzmantel entströmt, sieht man ihr nicht das geradezu anwidernd hysterische Weib an, das wie ein Straßenweib um einen Mann winselte.

Ein Einblick in die Geheimnisse der größten Neppgelegenheit, die es hier in Breslau gibt. Die Privatwohnung einer Offizierswitwe in einem der besten und elegantesten Häuser der Stadt. Kein Schild an der Tür, daß man hier „Maniküre, Pediküre und Körpermassage" sich angedeihen lassen könne. Auch keine Zeitungsreklame, wie es sonst in dieser Art Unternehmungen Brauch ist. Als „Spanner", als Angestellte, die die Kundschaft herschicken, dienen etliche ehemalige Bordamen mit guten Verbindungen und etliche Kellner der besten und teuersten Lokale hier, die die besseren, hauptsächlich auswärtigen Gäste auf die Wohnung im Süden aufmerksam machen und für jeden Kunden, den sie schicken, bis dreihundert Mark bekommen. Wer hinkommt, der wird bei lebendigem Leibe beerbt. Nachdem die Ankunft des Gastes telephonisch durch den „Spanner" gemeldet wurde, wird er gebührend erwartet. Vorwand für die Gäste, die kommen, ist Maniküre. Die „Dame des Hauses" ist eine ältere Dame, die dem Gaste ihre „Tochter" vorstellt. Im parfümierten Zimmer, als einziges Kleidungsstück ein Sealpelz auf der bloßen Haut, sitzt diese Dame im Sessel bei einer roten Lampe und liest. Empfängt mit fabelhafter Nonchalance den Gast, entschuldigt sich ganz erschreckt wegen ihres Negligés und geht gleich „aufs Ganze". Sie ist sehr unnahbar und entschuldigt ihre schlechte Laune mit dem Pech, das sie hatte. Sie hat ihre Silbertasche mit zwei-, drei- oder viertausend Mark verloren. Unter dem nicht, die Dame des Hauses will wenige, aber gute Kavaliere. Wenn nun der Gast nur etwas Verständnis und Hilfsbereitschaft gegenüber dem Unglück der Dame im Sealpelz zeigen will, ersetzt er ihr den Verlust, und es herrscht wieder eitel Freude und Seligkeit. Ist ihm der Spaß zu teuer, gibt es „Umschlag", eine hysterische Szene. Die Dame weint und schluchzt, schmiegt sich in namenlosem Schmerz an den mitleidig zuhörenden Gast, zufällig verschiebt sich der Mantel etwas, die Dame steht ohne Sealpelz da, und wenn das noch nicht wirkt, dann hilft nichts mehr. Die Frau, die dort oben in der ————straße 34 auf ganz schweren Nepp ausgeht, ist etwa 30 Jahre alt, also, wenn man das Leben bedenkt, das sie führte und führt, schon ziemlich passée. Und doch hat diese Frau die besten Kavaliere der Provinz, weil sie alle Finessen und Extravaganzen der Liebe kennt und anwendet. Sie nennt sich „die Königin der Demimonde", benimmt sich, wenn sie im Wagen durch die Straßen fährt oder ihre für ihre Figur wohl etwas zu plumpen Füßchen aufs Pflaster setzt und in Pelz und Seide durch die Straßen segelt, wie eine Fürstin. Wenn sie aber manchmal wieder den Kreisen, aus denen sie stammt, den niederen Prostituierten, einen Besuch abstattet, dann ist sie wieder das hysterische ehemalige Sittenmädel, das sich von schlesischen Aristokraten den Fuß küssen läßt, und das den Zuhältern am Ketzerberg Hunderte verspricht, damit es mit ihnen mitgehen und ihnen gehören darf. Durch ihr brutales und hysterisches Benehmen den Männern gegenüber hat es diese Frau zu ihrer heutigen Stellung, als eine der ersten oder reichsten Halbweltfrauen gebracht, der die großen auswärtigen Kavaliere Tausende opfern, mit denen diese Frau ihren geradezu fürstlichen Aufwand an Garderobe und Schmuck bestreitet.

Ueber die „hysterischen Männer" könnte man Bände schreiben. Wer in die Lokale kommt, die fast ausschließlich von den männlichen Prostituierten besucht werden, der kann sehen und hören, was Hysterie ist. Jeden Augenblick kommt es in einem gewissen sehr üblen Lokal, in dem die „Puppen" verkehren, zu Szenen, die jeder Beschreibung spotten. Aus kleinen Eifersüchteleien wird bald eine solenne Prügelei, und hierbei zeigt sich, wer von den Jungen wirklich oder nur aus Geschäftsrücksichten homosexuell ist. Die robusten normalen Bengels hauen kräftig drein, und der arme „Puppenjunge" hält sich, in höchsten Fistelтönen schluchzend, seine zarten Wangen, über die Bäche von Tränen und aufgelöster Schminke strömen. Hysterisches Schluchzen durchrüttelt den Körper des lieblich nach Veilchenparfüm duftenden Jünglings, und die Berufskollegen stehen tröstend herum und flüstern zärtlich: „Gott, süße Schwester, Du wirst doch nicht sterben, zarte Blume des Morgenlandes?!" Und wenn dann die Schupo-Beamten kommen und Feldern stiften wollen, und ihnen dann die ganze fistelnde Schar der „Puppen" entgegenstürzt, dann kollern manchmal selbst den gesetztesten Beamten vor Lachen die Tränen aus den Augen.

An der Ecke Christophoriplatz—Weidenstraße lernte ein junger Student, der wohl aus der kleinen Stadt gekommen war, um hier ins erste Semester zu steigen, eine Dame kennen, die keine Dame war. Sondern nur ein ziemlich übles Sittenmädchen. Der zarte, blasse Junge ging mit dem Mädel mit und weilte, da ihm fürsorgliche Eltern, allerdings wohl für würdigere Zwecke, reichlich Geld mitgegeben hatten, etliche Stunden bei dem Mädel. Und dieses machte dem armen Jungen den Kopf warm, und verliebt und in flammender Liebe zu der sittsamen Dame entbrannt zog der Jüngling von dannen. Kam nach zwei Tagen wieder. Und da der schmachtende und nicht sehr geistreiche Jüngling dem Mädel auf die Nerven fiel und es einen anderen Kavalier in Sicht hatte, wollte es ihn nicht zu sich nehmen und ging mit dem anderen Manne. Da setzte sich der blonde Jünglung auf eine der Bänke auf dem Christophoriplatz, steckte sein kindliches Antlitz in die gefalteten Hände und weinte und schluchzte und jammerte herzzerbrechend, daß ihn das Mädel abgewiesen habe, und daß in namenlosem Liebesschmerz drei geschlagene Stunden und suchte das Mädel, als es schließlich ankam, mit Bitten und Flehen zu erweichen. Der hysterische Jüngling fand schließlich Gehör bei dem Weibe, um dessen Gunst er betlelte, während andere diesen Existenzen aus dem Wege gehen. Mag der blonde Jüngling in seinem Interesse zu der Erkenntnis kommen, daß man einer Frau der Straße gegenüber alles zeigen darf, Mitleid, Verständnis, Hilfsbereitschaft und ein gewisses von Herzen kommendes Gefühl, das so zwischen Mitleid und Leutseligkeit schwankt. Aber lieben darf man eine Frau der Straße nicht. Unzählige taten es und glaubten in der Liebe zu einer dieser Frauen ihr Glück zu finden. Doch ihnen allen ohne Ausnahme wurde es zum Verhängnis und mußte es zum Verhängnis werden.

Wenn der Late in der Zeitung den Polizeibericht liest, fällt ihm in der Reihe derjenigen, die festgenommen wurden, wohl die verhältnismäßig große Zahl der Personen auf, die „wegen gewerbsmäßiger Unzucht" in Polizeigewahrsam kamen. Mancher Late denkt darüber nach, wo die Sittenpolizei sich dieses ganze unzüchtige Material herholt. Eine Freude ist es immer für jeden, der dieses ganze üble Nuttenzeug und die Krankheiten, die es verbreitet, kennt, wenn er die findigen Beamten der „Sitte" beobachtet, wie sie der „Nutten", der heimlichen Prostituierten, habhaft werden. Die ständige Angst vor der Festnahme durch die gefürchtete Sittenpolizei und die Bedrückung der Mädels durch die meisten Zuhälter, macht diese meist noch jungen, aber ausgekochten Mädels hysterisch, nervös, mißtrauisch. In jedem Menschen vermuten sie einen „Geheimen", und kommt die „Sitte" wirklich, dann gibt es Weinkrämpfe, Reue, Bitten und Schwüre, daß es nur zufällig heute Nacht unterwegs sei. Und bei der Untersuchung stellt dann gewöhnlich der Arzt eine der das Volk gleich der Pest heimsuchenden Krankheiten fest, die das Mädel mit sich herumträgt und zahllose Männer damit infiziert. Ein Stimmungsbild aus einem „Nuttenladen", den früh vier Uhr die Sittenpolizei betritt: Kaum daß die Beamten in die Gasse, in der das Lokal liegt, eingebogen sind, ist ihre Ankunft auch schon „gepfiffen", durch irgend jemand signalisiert worden. Ein hysterischer Schrei der vielen „Nutten" schallt durch das Lokal. Das Erste natürlich, daß sie sich „ausmisten", das Geld, das sie nachts verdienten, irgend einem Bekannten oder „Liebsten" zum Aufbewahren geben. Denn wenn bei ihnen Geld gefunden wird, läßt sich schon mit ziemlicher Sicherheit schließen, womit sie es verdient haben. Etliche Mädels, die „Lampen" haben, hinter denen die Polizei schon lange her ist, verstecken sich in ihrer Angst auf der Toilette. Die Beamten treten ein, alles legitimiert sich, die Sittenmädchen sind den Beamten ja ohnedem bekannt. Gegen zehn junge Damen mit dem typischen Aussehen der Nutte werden mitgenommen, etwa vier wurden erst aus den Toilettenräumen herausgeholt, und in geschlossenem Zuge geht es zur polizeiärztlichen Untersuchung. Wie ein Mädchenpensionat mit seinen Lehrerinnen traben die „Nutten" neben den Sittenbeamten einher. Etliche weinen und schluchzen, denn sie wissen, daß jetzt bei der Untersuchung festgestellt wird, daß sie krank sind, und das dann üble Konsequenzen hat. Schon nach einiger Zeit kommen etliche Mädels selig lächelnd zurück. Es konnte ihnen nichts nachgewiesen werden, und sie wurden entlassen. Das eine der Mädels ist von der Angst noch so ergriffen, daß es sich lang auf die Erde legt und lacht und schluchzt und ganz glückselig erklärt, es hätte bis heute geglaubt, daß es krank wäre. Und nun doch nicht. Jetzt kann es sich mit doppeltem Eifer ins Geschäft stürzen. Zu furchtbaren Szenen kommt es oft in den Absteigehotels, denen die „Sitte" einen Besuch abstattet. Die Mädels, die jetzt ihre Blofistellung befürchten, schreien und schluchzen, wollen sich aus dem Fenster stürzen und gebärden sich aus hysterischer, eingefleischter Angst vor der Sittenpolizei ganz wild, und wenn sie dann freikommen, strolchen sie wieder genau so rum wie vorher.

Von hysterischen Frauen war kurz die Rede, und zwar hauptsächlich von den Frauen der Halbwelt. Die Hysterie der Kokotte ist sprichwörtlich. Kein Mensch ist so sehr zu wechselnden Stimmungen unterworfen wie die Halbweltfrau. Da küßt sie ihren „Liebsten", und zehn Minuten drauf möchte sie ihm die Augen auskratzen. Hysterisch, — cholerisch, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, — das ist so das Wesen der in ihren Stimmungen unberechenbaren Halbweltfrau.

(Fortsetzung folgt.)

Stadttheater.
Sonnabend 7 Uhr:
Die Zauberflöte.
Sonntag nachm. 3½ Uhr
La Traviata,
abends 7½ Uhr
Die lustigen Weiber von Windsor.

Schauspielhaus.
Oper-Neubäuer Tel. N. 2848
Sonnab. u. tägl. 7½ Uhr
Die Straßenfängerin.
Sonntag nachm. 3½ Uhr
Der fidele Bauer.

Konzertdir. Hausauer
Morgen Sonnabend 8 Uhr
Audit. Maximum der Universität
Edith Breslauer
Grete Gower-Keil
Dara Lotti-Kretschmer
Otto Bosshard
Otto Suchland.

31. Januar: Liederabend
Gluck-Mozart-Beethoven
Elli Busse.

2. Februar: Trioabend
M. Hirsch-Kauffmann
Prof. Bärtich
(Violine).
Prof. Wille
(Cello).

3. Februar:
Lotte Weber
(Klavier) u.
Käte Felsch
(Gesang).
Kartenverk. Jul. Heinauer.

Figaro-Theater
Bischofstrasse 4/5.
Fernspr. Ohle 1709.
Täglich 7½:
„O Strassburg"
und das grosse Januar-Programm.
Dienstag, 24. Januar:
Redoute:
Schwarz-Weiss.

Kunst erspiele Tanzpalast
Bischofstrasse 13.
Die letzten 10 Tage des grossen Jan.-Progr.!
Gastspiel Max Ehrlich!
Täglich 5 Uhr:
Tee — Tanz — Vorführg.!

Liebich-Theater
Täglich 7½ Uhr:
Das grosse
Jan.-Programm.

Liebich-Kabarett
und Weinrestaurant
Täglich: Tanz

Dominikaner!
Täglich 7½ Uhr:
Vollständig neues
Programm.

Kaiserkrone
Kabarett u. Tanzpalast.
Tägl 8 Uhr abends das hervorragende Januar-Programm
u. a.
Fritz Trostorf
Rubius???
Fritz Fröhlich.
Sonntags 4—6½ Uhr:
Tanz-Tee.

Kammer-Lichtspiele
Heute Erstaufführung mit Esther Carena und Maria Zelenka in
Die Schuldige
nach d. Sittengemälde von
Richard Voss
5 Akte.
Dazu:
Die Glocken von St. Marien
Kapelle C. Forschneritsch.

PALAST Theater
Nur bis Montag:
Eddy Polo der amerikanische **Harry Piel** in
Büchse und Lasso
6 Teile / 84 Akte
Freitag 20. bis Montag 23.
I. u. 2. Teil in ein Programm
Rachsücht. Cowboys

Vereinigte Theater in Breslau
Direktion: Paul Barnay
Lobe-Theater Tel. R. 6274 **Thalia-Theater**
Freitag, 20. Jan., 7½ Uhr
Kunstgemeinde Serie D
Der Feldherrnhügel
Sonnabend, 21. 1., 7½ U.
Zum ersten Male:
Wilhelm Tell

Freitag 7½ Uhr
Einer von unsere Leut'
Sonnabend 7½ Uhr
Gastspiel Oskar Will
Im weißen Röß'l

Konzertdirektion **Barasch**
Grosser Börsensaal
Dienstag, den 24. Januar, abends 7½ Uhr
Heiterer Abend
Max Ehrlich
früher Breslauer Schauspielhaus
Unter Mitwirkung von Lotte Bernd
Am Flügel: Ernst Sommer
Karten im Verkehrsbüro Barasch.

SCHAUBURG VIKTORIA-THEATER **DK**
In beiden Theatern ab ½5 Uhr!
Ein neuer Maciste-Film
Im Kampf gegen List u. Verderben!
Maciste und die Luftleiter
6 Akte
24 Stunden im Kohlenbunker.
Ausserdem:
Der Schrecken der roten Mühle
6 Akte — oder
Im Boudoir einer Hochstaplerin
Hauptrollen:
Aud Egede Nissen, Friedr. Kühne.
Schauburg **Varietéschau!** DK-Theater
Dankmar Schiller der Ju-Jitsu-Meister Kopp-Nohé, d. Unikum
Willy Klemeier die Kaozmarek-Type

Konzerthaus ZOO
Tel. Ring 1092 und Ohle 6905.
Heute:
Mocca- u. Teehaus Kleiner Saal
Konzert.
Schlesierbaude
Münchner Bockbierfest
Dir. **Först'l Muckl** aus München

Konzerthaus Wappenhof
Inh.: **Fritz Sust.** Tel.: Ring 8907.
Heute Freitag letzter Tag:
Fasching in Rübezahls Reich.
„Bauern-Ball auf der Hampelbaude"
Ansprache Rübezahls — Urgemütlicher Baudenzauber — Altschlesische Bauerntänze — Dialektvorträge vom Lichteabend — Holzhacker-Bub'n-Kapelle — Sonnenaufgang — Abfahrt von der Hampelbaude zur kleinen Teichbaude.
Prachtdekorationen in höchster Vollendung.
Erscheinen in Bauern-, Sport- od. Touristen-Kleidung erwünscht!
Beginn 7 Uhr!

CIRCUS BUSCH
Täglich 7½, Sonntags auch 3 Uhr.
Am Sonntag
nachm. 3 Uhr
ein Kind frei!
Circus-Sensationen u. „Fasching".
Abds. 7½ Uhr ausserdem **„Die Nibelungen"** das gewaltige Manege-Schaustück.
Vorverkauf: Barasch und Circuskasse.

Böttchers Bier-Kabarett
Täglich 8 Uhr:
Breslau Hurra
und das übrige Programm.

S. Guttentag
BRESLAU
Altbüsserstr. 5, I. bis III. Etage — Fernruf 780
Erstes Spezialhaus Schlesiens für Herren- und Knabenbekleidung
Empfehle meine grosse
Massabteilung
Es kommen nur **Stoffe** in bekannt guten **Qualitäten,** unter Garantie für **tadellosen Sitz,** zur Verarbeitung

Lichtspielhaus Ohlauer Stadtgraben 21
Beginn: Wochentags 4 Uhr, Sonntags 3 Uhr, Letzte Vorstellg. 9 Uhr
Die besten Filme der Woche
Alleinige Erstaufführung in Breslau
2
Aufsehenerregende Filmneuheiten
Der nach hartnäck. Verbot der Berliner Filmprüfstelle unumehr endgültig ohne Ausschnitte zur öffentlichen
Vorführung freigegebene Sitten-Grossfilm
Frauen, die am Wege sterben
oder: **Für ein Abendbrot verkauft**
6 Akte — Inhalt: — 6 Akte
Flora, die schöne Demimonde — Besser als andere Frauen — Männer, die man hasst — 2 Tage nichts gegessen — Dem Hunger gehorchend — Mit Füssen getretene Notlage — Ein unwürdiger Staatsbeamter — Erpresser — Von der Strasse aufgelesen — Im Namen der Anständigkeit — Kokotenehre.
Ferner: **Die Töchter des Eichmeisters**
oder: **Verführte Unschuld**
Wer sich einmal so recht ausweinen will, der muss diese beiden Filme sehen.
Ein Programm für Frauen u. junge Mädchen
Niedrige Eintrittspreise!

T.T
Tauentzienplatz
Spielplan vom 20. bis 26. Jan. 1922.
Tanja
Die Frau an der Kette
Charlie Chaplin
in dem Lustspiel:
Chaplin & Co.
Bummel en gros
Beginn 4½ Uhr
Sonntags 3½ Uhr.

Nur wenige Tage — **Vor der Inventur** — **Nur wenige Tage**
außergewöhnlich billiger
Pelzwaren-Verkauf
bis 25% Preisermäßigung!
M. BODEN
Breslau 1

Café Geier
Gartenstrasse 87
Das beliebte Familien-Lokal
Täglich ab 4 Uhr: **Künstler-Konzert**
— Gepäckaufbewahrung gratis! —

Rote Mühle
Neue Gasse 7, I.
Täglich:
5-Uhr-Tanz-Tee
Sonst. Anfang ½5 U.
Abends 8 Uhr:
BALL.

Grosses Lager
aller Arten
Schuhwaren
S. Schiftan
Neue Graupenstrasse Nr. 7.

Regina-Weinstuben
Erstkl. Küche ✱ Künstler-Konzert
Kantorowicz-Likörstube
Junkernstr. 9, Eing. Dorotheengasse.
Tel. R. 6882.

Wir gehen
zu **Hadamek**
Brandenburger Straße 9
und **verkaufen** dort unsere entbehrliche
Herrengarderobe
wie: Anzüge, Jacketts, Sommer-Ueberzieher, Gehrock- u. Frack-Anzüge, Smokings, **und alle**
Militärsachen.

Kaffeehaus Goldene Krone
Ring, Ecke Ohlauer Strasse
Täglich ab 4 Uhr: Künstler-Konzert
Billard- und Spielsäle! Neu: Pferdchenspiele!
Modernster Großstadt-Betrieb!

Wein- und Bierstuben
Schlesischer Hof
Bischofstrasse 4/5 ▫ Fernruf 1058
Kammertrio Seifert
Beste Weine
Pilsner Urquell vom Fass
Preiswertes Mittag- u. Abend-Gedeck
Suppe — Zwischengericht — Fleischgang
Kompott — Nachtisch

Allerneueste Schallplatten
in **grösster** Auswahl kauft man nur im
Musikhaus Melzer
Friedr.-Wilhelm-Str. 36
Ecke Dessauerstr.

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal.
Täglich von 4 Uhr ab
Konzerte.

Detektiv-Auskunftei Thomas
BRESLAU Matthiasstr. 9
a. d. Oderfurt wache Tel. Ohle 90

Militärhosen
grau, grün u. schwarz
oft Vorwerkstr. 13, III.

Anzeigen in der Freien Meinung hab. besten Erfolg

Mit einer Beilage.

Forschungsreise nach Dürrgoy!

Ich bin nun einmal ein Abenteurer — ich kann wirklich nichts dafür! Und erst, seitdem ich in der „Berliner Illustrierten“ die Mount Everest-Expedition verfolgt hatte, kannte mein Wagemut keine Grenzen. Leider verfüge ich über kein Bankguthaben und auch nicht die Aussicht, in absehbarer Zeit genügend „nervus rerum“ zu besitzen, um mich zur Erforschung noch unentdeckter Gebiete nach fernen Zonen begeben zu können. Ich entschied mich daher für das näherliegende Dürrgoy! Dürrgoy — welch seltsamer Name — und dort sollte eine Menschenrasse existieren, die — der Sage nach — in Hundehütten lebt. Dort konnte ich vielleicht doch auf meine Kosten kommen — wer weiß, ob nicht die Art der Behausung auf das Gemüt dieser Leute eingewirkt hatte — kurz, mein Entschluß stand fest und niemand konnte mich in ihm wankend machen: also auf, nach Dürrgoy!

Da kurz vorher ziemlich starker Schneefall eingesetzt hatte, war die ganze Landschaft, durch die ich mich munter auf Schlittschuhen fortbewegte, vollkommen in Weiß gehüllt. Das wirkte entschieden polarisch und erhöhte die Illusion! Auch die Kinder, die mir begegneten und dick verpackt waren, erinnerten an Eskimos, wenngleich das Idiom, in dem sie sich — anscheinend sehr angeregt — unterhielten, kaum mit irgend einer in Polarregionen gesprochenen Sprachen identisch sein dürfte. Im Gegenteil, der köstliche Satz, den ich unterwegs aufschnappte und in dem ich so etwas wie „falsche Lerge“ feststellen konnte, erinnerte lebhaft an einen Dialekt, der in unserer unmittelbaren Nähe gesprochen wird. Ich weiß zwar nicht genau, ob in der Bären- oder Bellotzelstraße — aber zwischen Obertor und Pöpelwitz ganz bestimmt. Schade, daß sich noch kein Professor gefunden hat, der ein Wörterbuch jener Sprache geschrieben hat! Die kleinen Dürrgoyer Pseudo-Eskimos verstanden übrigens, wie ich feststellen konnte, ganz gut deutsch — ein Beweis mehr dafür, daß die deutsche Sprache noch immer ihren Siegeslauf in der Welt fortsetzt. Sie erzählten mir, daß sie sich auf dem Wege zur Schule befänden, und daß es einer zeitraubenden und anstrengenden Wanderung für sie bedürfe, um an den Ort zu gelangen, an dem sie ihren Wissensdurst stillen oder ihre Prügel in Empfang nehmen können —, je nachdem. na ja, den Schmerz kennen wir ja auch! Immerhin finde ich eine stundenlange Wanderung zur Schule nicht gerade empfehlenswert — aber, in Grönland mag es am Ende noch schlimmer sein als in Dürrgoy!

Endlich tauchen am Horizont tum mit Carl May zu reden! langgestreckte Konturen auf. Wer über viel Phantasie verfügt, kann — ganz von weitem — eine gewisse Aehnlichkeit mit den Sphinxreihen im alten Aegypten feststellen — aber, wie gesagt: allerhand Phantasie gehört halt dazu! Fremdartig wirken die Bauten des Dürrgoyer Volkes ganz entschieden — besonders wenn man näher kommt, machen die schnurgeraden Häuserreihen einen entschieden merkwürdigen, ich will nicht gerade sagen: humoristischen Eindruck! So was sah man noch nie — Ben Akiba ist doch ein Lügner! Leider ist er schon tot — schade, in Dürrgoy hätte er seinen protzigen Ausspruch widerrufen!

Er hat sich keine rechte Mühe gegeben, der Erbauer dieser Wohnhausreihen! Wirklich — und auch der Sinn für Abwechslung ist ihm scheinbar abhanden gekommen. Zwar hat er in jeder Reihe einmal gebockt — da ist ihm scheinbar infolge des ewigen Einerleis etwas merkwürdig schwül geworden —, schwupp, setzte er einen Torbogen hin. Der ist aber auch danach — nein wirklich, ein Künstler war er nicht, der Architekt! Das kann selbst Breitensträter nicht behaupten! Und dabei ist das doch einer unserer stärksten Männer — alle Achtung! Aber, eine rühmliche Eigenschaft hatte der Architekt doch, das muß man ihm lassen — er war unermüdlich! Man hat den Eindruck, daß der brave Mann diese „Häuser“reihen bis in die Unendlichkeit fortgesetzt hätte, wenn — ja, wenn man ihn gelassen hätte. Aber man hat seinem Tatendrang ein Ziel gesetzt, und da hat er halt aufhören müssen.

Man hat die Behausungen der Dürrgoyer „Hundehütten“ genannt. Das ist entschieden nicht ganz zutreffend — ich hätte sie nicht so genannt!

Ich hätte sie — ehrlich gesagt — überhaupt nicht benannt, denn Goethe sagt schon ganz vortrefflich: „Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgut!“ — womit ich nicht etwa die Häusergeilen „Himmelsgüter“ benennen würde, der Himmel würde sich schön bedanken für solche Götter! Also — mir fehlen die Worte, und da bekanntlich jedes Ding seinen Namen haben will, sollen sie — meinetwegen — weiter Hundehütten heißen.

Diese Baulichkeiten hätte ich nicht gebaut, auch wenn ich Baumeister wäre und sehr viel Geld daran verdienen würde. Und offen gestanden, wenn ich könnte, würde ich sie niederreißen! Aber ich glaube, das werde ich gar nicht nötig haben. Das nimmt mir der liebe Gott sowieso ab. Ich glaube, daß „Chibher, der ewig lunge“, in weit kürzerer Zeit, als in seinen bekannten 500 Jahre „desselben Wegs gefahren“ kommen könnte, um sie nicht mehr zu sehen. Ich denke mir so in meinen Gedanken, daß in ca. 10 Jahren (länger wird wohl die Herrlichkeit nicht dauern) die Hundehütten eingefallen sein werden. Ich denke das um so mehr, als sie jetzt schon damit anzufangen scheinen — mit dem Einfallen nämlich!

Meine Neugier (jeder Forscher muß bekanntlich neugierig sein, sonst ist er kein Forscher) verleitete mich, das Innere einer solchen Hütte zu besichtigen! Das hätte ich lieber bleiben lassen sollen! Seit diesem Besuch habe ich ständig das Gefühl, daß ich mir jeden Augenblick den Kopf einrenne. Der Riese Machnow müßte sich ungefähr wie ein Taschenmesser zusammenklappen, um da hinein zu können, wenn er wollte. Aber erstens würde er nicht wollen, und zweitens ist er tot — Gott hab ihn selig! Aber auch gewöhnliche Sterbliche ohne Gardemaß müssen sich sehr in acht nehmen. Insbesondere das Oberstübchen, das als Schlafstube gedacht ist, bietet die ausgezeichnetste Gelegenheit, den Kopf des Schlafenden mit allerhand Ausbuchtungen zu versehen und ihn stets in die rauhe Wirklichkeit zurückzurufen, wenn er im Schlafe einmal den Kopf lebhaft nach oben bewegen sollte. Die Decke, die das Dach bildet, ist nämlich abgeschrägt, und sie fängt mit der sichtbaren Richtung schon ungefähr am Fußboden an: Wenn einer also — gesetzt den Fall, daß er sich in der Nacht den Kopf nicht eingerannt hat, morgens aufstehen will, so muß er gekrümmt und gelenkig wie ein Feuersalamander herauskriechen. Das heißt: es braucht nicht gerade ein Feuersalamander zu sein — gewöhnliche Molche kriechen gerade so! Aber leider — oder auch Gott sei Dank — sind die Dürrgoyer keine Molche und deshalb ziehen sie es vor, die abscheuliche Dachstube mit ihren Nacken und Tücken zu meiden und unten zu schlafen — unten, wo außer der Küche nur eine Stube vorhanden ist! Das kann man allerdings in einer Mietskaserne auch haben — dazu braucht man nicht gerade unbedingt ein „Eigenheim“, aber die Dürrgoyer sind nun mal so! Diese untere große Stube, in der die armen Leute leben müssen, hat's nun aber in sich! Die kennt sich aus, wenn sie die Leute ärgern will. Vor allem ist sie sehr das feuchte Element — überall läßt sie das Wasser hinein! Von oben, von den Fenstern — überall rieselt's und rauscht es! Da kann der Ofen heizen, was er will, das Wasser bleibt drin! Aber der Ofen will nicht einmal. Er hat, wie mir die freundliche Bewohnerin erzählte, die neckische Angewohnheit, immer dann einzusallen, wenn es am kältesten ist! Zweimal hat er das schon gemacht!

Ich fragte die Frau, ob es ihr in dem Bau gefiele. Sie meinte: „Im Winter nicht, da ist es kaum auszuhalten — aber im Sommer ist es ganz schön, da sind wir nämlich meist draußen!“

Es geht doch nichts über ein Eigenheim! Aber ich möchte keins haben — wenigstens nicht in Dürrgoy.

Maxim.

Breslauer Theater.

Stadt-Theater.

„Die Entführung aus dem Serail.“ In den letzten Wochen ließ die Breslauer Oper sehr viel von ihren geschäftlichen Angelegenheiten, aber nichts von künstlerischen Taten hören. Jetzt endlich ist dem schlecht gelüfteten Spielplangehäuse wieder etwas frische Luft zugeführt worden. Mozarts „Entführung“, das entzückende Vorbild der deutschen „Spieloper“, ist nach allzu langer Haft im Theaterarchiv endlich wieder einmal auf die Bühne entführt worden. Dr. Wallerstein schuf der Handlung einen wohlgelungenen Rahmen, der in Tausendundeiner Nacht seinen Ursprung hatte. Die Freude darüber wurde durch das dritte Bild etwas geschwächt. Die Häuserblöcke des Serails wirkten ungünstig, und die Anlegung der Entführungsleiter war sehr komisch, weil die beiden Haremsdamen mit ihren Befreiern ganz gemütlich durch die Haustüren ins Freie schlüpften. Besser als auf die Holzleiter verstanden sie sich auf die Tonleiter. Der Sopran der Frau Ochs-Pfahl klang frisch und frei, der kleine Tenor des Herrn Williminsky war mild und angenehm gefärbt. Er entsprach dem Namen seines Trägers Belmonte nur halb; denn er war bel (hübsch), aber kein monte (Berg). Das Spieltalent Williminskys ist auch nicht gebräig. Frl. Mirkow ist mir in Konzerten ihrer Lehrerin Marga Reich mehrmals vorteilhaft aufgefallen; ihr Blondchen rechtfertigte das Urteil, daß sie für die Opernbühne begabt ist. Nettes Aussehen verbindet sich mit natürlicher Munterkeit, und der Gesang hatte echten Soubrettenlibretz; er versagte nur bei der unbequemen tiefen Stelle „wenn du der Großmogul wärst“. Die Sprechrolle führte Herr Hobberg aus. Herr Faber war zwar ein Diener, aber überall Herr der Situation. Bittekopfs Osmin war ein Prachtkerl und hatte starken Anteil an dem großen Erfolge der Aufführung. Wie manchmal laute Erfolge „gemacht“ werden, das erkannte man an den hartnäckigen Hervorrufen des mit Um- und Vorsicht sanfangs nicht immer mit genug Nachsicht) und mit gutem Stilverständnis dirigierenden Herrn Seidelmann. Ein paar Jünglinge, offenbar ehemalige Gymnasialmitschüler Seidelmanns, gaben nicht eher Beifallsruhe, als bis der junge Dirigent den Rufen seines Namens Folge leistete. Und in irgend einer Kritik kann er dann vielleicht lesen, daß er „allseitig bejubelt“ worden ist. Seine Selbstkritik wird darunter gewiß nicht leiden, weil er ja als Breslauer Opernkapellmeister „selbstverständlich“ niemals Kritiken liest. P. R.

Thalia-Theater.

Im weißen Röß'l. Das schon stark eingestaubte Lustspiel von Blumenthal u. Kadelburg ergötzt jetzt ein wenig gereinigt im Theater auf der Schwerstraße. Es funkelt noch manches und die junge Generation läßt sich willig erfreuen. Namentlich durch die verehrungswürdige, bewegliche Darstellungskunst des 75jährigen Oskar Will als Glühstrumpffabrikant Giesecke. Für die Röß'lwirtin gab Käthe Habel-Reimers weniger Tirolerisches, aber trotzdem sehr viel Liebreiz her. Hugo Claus mimte den Zahlkellner Leopold mit allen nur wünschenswerten Registern. Robert Mentzer, ein liebenswürdiger Dr. Siedner, besaß in Friedel Weilhoff eine zunächst etwas spröde, dann aber auftauende Partnerin. Gustav Rothe als Artur Sülzheimer und Gertrud Wagner als Klärchen trugen zur Erhöhung der Lustspielstimmung wesentlich bei. Alfred Habel verstand es ausgezeichnet, da hinein den mehmütig-komischen Ausdruck eines pensionierten Gelehrten fließen zu lassen. Dem Spielleiter Alexander Marich empfehle ich, nächstens auch auf die Episodenrollen etwas mehr Wert zu legen. Das Publikum zollte den Hauptdarstellern starken Beifall. H—a

Aus den Konzertsälen.

Im 4. volkstümlichen Konzert unter Herrn Behrs Leitung spielte Frl. Faßbaender aus Zürich Beethovens Violinkonzert. Dieses Ziel ist ihr noch zu hoch; sie wird es erst erreichen, wenn Vergröberung und Vertiefung der Kantilene weiter vorgeschritten sind. In Stücken von geringerer Gedankenfracht und kleinerem Formate kann ihr fruchtbares Talent schon jetzt gut zur Geltung kommen. — Nebenan, im Kammermusiksaal, gab gleichzeitig Georg Bertram sein 2. Konzert in diesem Winter. Ich hörte nur die „Wanderer-Fantasie“ und die Hälfte der Schumann'schen Fantasiestücke und wurde wieder stark gefesselt von dem Reichtum der Temperamente und der pianistischen Feinheiten, mit denen der Berliner Künstler namentlich auf Schumanns Frage „Warum?“ eine ungemein poetische Antwort gab. — Eine sehr günstige Antwort gebührt der Frage, wie Hanna Schmack und Alfred Laserstein ihr von ausgetretenen Wegen erfreulich abweichendes Programm ausgeführt haben. Vor allem war die Wiedergabe des Duos von Reger sowohl in der Ausarbeitung der einzelnen Stimmen wie im Zusammenspiel eine des starken Beifalls ohne Einschränkung würdige Leistung. Die dankenswerte Mitwirkung der Frau Hirsch-Kauffmann ermöglichte die Aufnahme zweier zeitgenössischer Sonaten für Violine und Klavier. Gehaltvoll ist das 185. Werk von Hans Huber, dem am ersten Weihnachtsfeiertage des vorigen Jahres gestorbenen schweizerischen Komponisten, aber die Sonate in g-moll von Robert Kahn bereitet uns keine lohnende Kahnfahrt, weil dieser Kahn zu oft in seichtem Wasser fährt.

*

Der „Musikabend der Luisenschule“ stellte Herrn R. Hahn das Zeugnis eines auf Chordisziplin, Wohlklang und Unabhängigkeit der Schülerinnen vom Noten- und Vortragstexte energisch hinarbeitenden Gesanglehrers aus. Die Vorträge der einstimmigen „Kunstlieder“ hätte noch einen Zuschuß von innerem Leben brauchen können; aber an der Verlangsamung des Zeitmaßes zur Darstellung der schweren Mühlsteine in Schuberts „Wandern“ erkannte man, daß den Mädchen auch musikalisches Denken mit Erfolg beigebracht wird. Volkstänze, die vom frischen Gesange der kostümierten Tänzerinnen begleitet wurden, waren eine willkommene Abwechslung in dem volkstümlichen Programm und schlossen sich ihm doch wieder gut an. Dr P. R.

*

Kleine Hauskomödien.

Mitglieder des Humboldt-Vereins besetzten am Mittwoch alle Sitz- und Stehplätze im Mozartsaal, auf dessen Bühne die „Gesangs- und Opernschule von Marga Reisch“ drei der wegen ihrer netten, harmlos-humoristischen Eigenmäßheit oft gerühmten „Kleinen Hauskomödien mit Musik alter Meister“ in richtiger Inszenierung und Kostümierung aufführte. Die alten Meister waren diesmal Reichardt, Gluck und Schubert. Ihnen verhalf Frau Kintzel-Hübner am Klavier zur rechten Geltung. Da die Vorstellung mit einer überwältigenden Ueberpünktlichkeit begann, kann ich über die Aufführung des ersten Stückes nicht urteilen; in den beiden anderen nahmen die Damen Märker, Winning, Weirauch und Herr Reichert entweder durch feine Tonbildung und anmutiges Gebaren oder durch drastisches Auftreten und Vollklang der Stimme für sich ein. Der Theaterchorsänger Alberti ergänzte die Gruppe, die von Frl. Reisch musikalisch und regietechnisch sehr gut beraten war.

Dr. P. R.

Der Einspruch beim Wohnungseinigungsamt. Vielfach ist es als ein Mangel der Mietseinigungsämter beklagt worden, daß gegen deren Entscheidungen kein Rechtsmittel gegeben ist. Ihre Entscheidungen sind endgültig, und auch dem ordentlichen Gericht sind bei der Nachprüfung von Entscheidungen der Mietseinigungsämter bestimmte formale Grenzen gezogen. Das hat auch das Kammergericht in einer neueren Entscheidung (16. U. 7001/21) bejaht, aber hinzugefügt, daß das Mietseinigungsamt selbst die Befugnis hat, seine eigene Entscheidung abzuändern. In den von den „Blättern für Rechtspflege“ mitgeteilten Gründen des Kammergerichts heißt es: Die gesetzlichen Vorschriften verbieten es dem Mietseinigungsamt nicht, in dasselbe Mietverhältnis nochmals einzugreifen und zu einer Entscheidung zu gelangen, die eine frühere beseitigt. Gerade der Umstand, daß gegen die Entscheidung des Mietseinigungsamtes ein Rechtsmittelweg nicht eröffnet, auch ein Wiederaufnahmeverfahren in prozessualem Sinne nicht zugelassen ist, spricht dafür, daß das Mietseinigungsamt für die Fälle einer auf unrichtiger Grundlage aufgebauten oder während der Fortdauer des Mietverhältnisses aus der Aenderung der Umstände sich als unpassend erweisenden Entscheidung in der Lage sein muß, den dem Mieterschutz entsprechenden Zielen und Zwecken gerecht werden zu können. Dies Bedürfnis wird allgemein empfunden. Die Praxis der Mietseinigungsämter hat sich auch dahin ausgebildet, in solchen Fällen eine weitere Entscheidung zu erlassen. Das Kammergericht bejaht auch die Frage, ob das Mietseinigungsamt auch auf erneuten Anruf bei bestehendem Mietverhältnis eine weitere Entscheidung erlassen kann. Das Mietseinigungsamt würde hierbei im Rahmen seiner Zuständigkeit handeln. Ob es den erneuten Anruf zulassen will und die materiellen Voraussetzungen für eine solche weitere Entscheidung als gegeben ansieht, unterliegt lediglich seiner Prüfung und Entscheidung.

Vereinigte Theater. In der am Sonnabend stattfindenden Erstaufführung von „Wilhelm Tell“ sind beschäftigt: die Damen Berling, Christann, Lembach, Meinz, Moest, Schild, Schlüter, Stoff; die Herren Barg, Barna, Binsch-Mutern, Böhme, Falkenhausen, Felden, Halpern, Haselbach, Höcker, Kaiser, Leopold, Lichtenberg, Meinecke, Renser, Veit. — Das Thalia-Theater wiederholt Sonnabend, mit Oskar Will als Gast, „Im weißen Röß'l“.

In den „Künstlerspielen“ (König von Ungarn) erregt Mia Servais als Groteskkünstlerin berechtigtes Aufsehen. Eine entzückend anmutige junge Dame mit hervorragender Tanzbegabung. Insbesondere findet ihr parodistischer Tanz „Warum denn weinen, wenn man auseinandergeht“ stürmischen Beifall. Diese Art ist für Breslau gänzlich neu. —nn.

Dritter Abend der Liter. Gesellschaft „Der Osten“, 21. Januar 8 Uhr, Auditorium Maximum der Universität. Vortragende: Edith Breslauer, Grete Gower-Keil, Tora Lotti-Kretschmer, Otto Boßhard, Otto Suchland.

Heiterer Abend Max Ehrlich. Infolge vielfach ergangener Anfragen teilt uns die Konzertdirektion Barasch mit, daß Max Ehrlich wegen anderer Verpflichtungen vor seiner Abreise nach der Schweiz keinen zweiten heiteren Abend zu geben vermag. Zu dem am 24. Januar cr. im Börsensaal stattfindenden heiteren Abend unter Mitwirkung von Lotte Bernd und Kapellmeister Ernst Sommer (am Flügel), der die Zuhörer zwei Stunden lang die Sorgen des Alltags vergessen machen will, sind noch einige Plätze im Verkehrsbüro Barasch zu haben.

„Fasching in Nübezahls Reich“ nennt sich das Kostümfest, das am Montag, 16. Januar, im „Wappenhof“ seinen Anfang nahm. Die fast überladene, buntprächtige Dekoration des Saales sorgte von vornherein für die nötige Stimmung, und binnen kurzem war ein Jubel und Trubel, herrschte ein Leben und Treiben, wie es fröhlicher nicht hätte gedacht werden können. Her fuhr man kreischend und juchzend die Koppenrutschbahn hinunter, da genoß man mit Andacht und Muße Gnomen- und Elfenreigen (von Frau Hentschel-Taucher sorgfältig und mit Geschmack einstudiert), dazwischen fegte wiederum eine richtiggehende Durfpulka (Musik B. Neumanowicz), kurz, man amüsierte sich nach Maßen. Alle, die da waren (oder die heute, am Freitag, noch hinausgehen) werden aber dem Besitzer des Wappenhofes, Herrn Fritz Sust, Dank wissen für die besondere Freude, die er ihnen mit diesem Faschingsfest bescherte.

Schauburg und D. K. Ueber die Leinwand rollt diese Woche ein neuer Macisten-Film „Maelste und die Luftleiter“. Der Held zeigt sich nicht nur an Land, sondern auch an Bord eines Schiffes, auf hoher See, als unüberwindlich, und überlistet diesmal seine vielen Feinde unter Mithilfe eines kleinen Negerkindes, das unter Leitung seines Meisters die schwierigsten Sensationen und Erkundigungen ausführt. Das weiteren gelangt ein Spieldrama mit Aud Egede Nissen „Der Schrecken der roten Mühle“ zur Vorführung. In dieses reichhaltige Programm sind noch einige Varietenummern, die sämtlich ungeteilten Beifall hervorrufen, eingeschlossen, so daß jeder Besucher voll und ganz auf seine Kosten kommt.

Zirkus Busch. Andreas Hofer betitelt sich der neue Drahtseil-Akt, den Camillo Mayer allabendlich im Zirkus Busch ausübt, und aus der hohen Zirkuskuppel ertönt schauerlich schön das alte Lied „Zu Mantua“. Mayer feiert große Erfolge mit dieser Attraktion.

Die bekannte Münchener Zeitschrift „Die Weltliteratur“ brachte zum 15. Januar ein ausschließlich „Schlesien“ gewidmetes Heft. Die Nummer, die wirklich interessant und gehaltvoll ist, kostet nur 2,50 Mark und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Briefkasten.

Philologischer Verein. Wenn Sie — das nächste Mal — Wert auf eine kritische Besprechung Ihrer Aufführung legen, dann müssen Sie schon so liebenswürdig sein und uns die Zeit des Beginns richtig mitteilen und nicht 7 Uhr schreiben, wenn Sie 5 Uhr meinen.

Georg D. Ihren Artikel „Engherzige Geistlichkeit“ können wir leider nicht bringen, da er zu wenig konkret gehalten ist.

Lehrer Z., Königshütte. Die Aufsätze Dr. Riesenfelds sind nicht als Broschüre erschienen.

Herbert H., Breslau. Ihren Artikel über Oberschlesien können wir aus politischen Gründen jetzt noch nicht bringen; wir werden ihn jedoch für einen geeigneteren Zeitpunkt aufbewahren.

Eine angenehme Ueberraschung ist die Bekanntschaft mit der jungen Pianistin Lonny Epstein, einer Schülerin Friedbergs. Sie führte zwei Programme aus. Am ersten Abend behandelte sie Mozart mit dem feinsten Verständnis, dessen bestes Ergebnis eine erlesene Anschlagskultur war. J. S. Bachs Gravität hätte noch mehr zur Geltung kommen können. C. Franck, der große Belgier, der nun schon 30 Jahre tot ist und leider noch immer boykottiert wird, Schumann und Chopin waren die Komponistennamen des zweiten Abends. Ein paar manuelle Fehlgriffe am Anfang, einige zu scharfe Akzente in der Melodieführung und ein noch nicht genügend reiches Gestaltungsvermögen bei den Davidsbündlertänzen stehen auf der negativen, die fein perlenden Passagen, die Zärtlichkeit der Kantilenen und die schwungkräftige Behandlung pathetischer Partien auf der positiven Seite. Besonders überraschte mich die großzügige Wiedergabe des Scherzos in b-moll (dem das Programm eine falsche Tonart anhängte). Man sollte Frl. Epstein für eines der Konzerte des Orchestervereins verpflichten; das wäre eine Entschädigung für das geringe Interesse, das ihr hier trotz allgemein günstiger Beurteilung zuteil geworden ist.

Kunstausstellungen.

Die neueste Ausstellung der Gesellschaft der Kunstfreunde im Museum zeigt die „Malerei des 20. Jahrhunderts". Diese Ausstellung übertrifft an innerem Wert und übersichtlicher Anordnung alles, was in den letzten Jahren in Breslau zu sehen war. Die Umgrenzung „Von Corinth bis Matisse" erscheint zunächst willkürlich. Es sind einige ganz Große garnicht oder nur ungenügend vertreten: Cézanne, Hodler, van Gogh, Kandinsky, Picasso u. a. Bedenkt man jedoch, daß die Veranstalter an das im Privatbesitz Vorhandene gebunden waren, so verdient die erstaunliche Fülle z. T. erstklassiger Stücke rückhaltlose Anerkennung. Es ist unmöglich, innerhalb einer kurzen Besprechung auch nur annähernd einen Ueberblick über die Eigenart eines jeden Meisters und seiner Stellung in der Gesamtentwicklung zu geben. Es kann nur Prinzipielles gesagt werden. Die ersten beiden Dezennien unseres Jahrhunderts gehörten der Malerei. Sie hat die Welt entmaterialisiert, hat im Impressionismus den Gegenständen im farbigen Lichte die Schwere und Festigkeit genommen, sie zu einer neuen Masse umgegossen, aus der dann die Expressionisten in revolutionärer Selbstherrlichkeit ihre eigenen Welten formten. Unter der wildbewegten Oberfläche eines Corinthschen Porträts spürt man immer noch das Körperliche, die Natur-Aehnlichkeit. Im Damenporträt von Matisse hat der Körper die physikalische Stofflichkeit verloren; nicht mehr die Figur allein, sondern das ganze Bild in seiner Eigengesetzlichkeit ist „Porträt", ist Wiedergabe einer persönlichen Geistigkeit. In diesen Bildern aus letzter Zeit hat nichts mehr die Zufälligkeit des „Natürlichen", alles ist durch den Willen des Gestaltenden bedingt. Es ist ein Vorzug dieser Ausstellung, daß von jedem Maler eine größere Anzahl von Werken — auch Aquarelle und Graphik sind vertreten — zur Schau steht: so wird ein eingehendes Vertrautwerden mit dem Wesen des Einzelnen und zugleich dem Gang der Entwicklung ermöglicht.

Die Kollektiv-Ausstellung Eugen Spiros in der Galerie Stenzel kann als Ergänzung dieser Museums-Ausstellung betrachtet werden. Spiro verfügt über ein hochentwickeltes technisches Können. Er kann schlechthin alles, hat sich auf allen Gebieten versucht. Aber er ist zugleich ein lehrreiches Beispiel dafür, welche Gefahr eine allzureiche Produktion und eine zu leichte Hand für einen Künstler bedeutet: die Porträts sind oberflächlich und unangenehm glatt ausgefallen, manche Aktbilder streifen hart an die Grenze des Erträglichen, während in den Stillleben die Lebhaftigkeit der Farbe über den Mangel an Ausdruck hinweghilft. Am günstigsten sind die Landschaften zu beurteilen, die trotz gewisser Härten eine selbständige Einstellung verraten. Die Aquarelle sind von mittelmäßiger Qualität, die Zeichnungen — klassenhafte Porträts berühmter Musiker — entbehren nicht eines allerdings mehr persönlichen Reizes. Die Ausstellung ist mit großer Sorgfalt eingerichtet, sodaß das Gefühl der Einförmigkeit, obgleich über vierzig Bilder einer Hand gezeigt werden, nicht aufkommt. — Im Graphischen Kabinett sind Werke Hans Thomas ausgestellt. Diese schlichten, gemütlich, oft rührend unbeholfenen Blätter sind längst deutsches Allgemeingut geworden, sie haben sich — abseits aller Kämpfe — seltsam frisch erhalten, weil sie in ihrer Einfachheit nicht mehr sein wollen, als sie sind: stiller Ausdruck einer großen Liebe zur göttlichen Natur und zum kindlichen Menschen.

Rudolf Hillebrand.

(Nachdruck verboten.)

Begegnung in der Nacht.

Von Fred-Breslau.

Mit weichen Fledermausflügeln lärmte eisiger Wind durch die stille Nacht. Er johlte gleich einer rüden Schar frecher Burschen, die sich durch schrille Pfiffe zeitweile verständigten.

In der Langengasse brannte nur eine Laterne. Die Häuser gähnten dunkle Schläfrigkeit.

Unter der Laterne stand Elsemarie. Pelzwerk eng um den Hals bis zu den Augen. Pelzwerk um die Unterarme. Sie schien die einzige Seele, die in der Vorortstraße lebte.

Elsemarie stand regungslos gegen die Laterne gelehnt. Ein eigenartiges Bild, wie das Licht, ab und zu zerfasert durch Windstöße, über ihren Oberkörper strich. Der gelbe Schein gewährte ihr Schutz vor dem Wetterspuk.

Plötzlich sah sie einen Schatten durch die Nacht auf sich zukommen. Elsemarie straffte sich. Es war ein Mann! Ein breitschultriger, schwergehender Mann. Nicht zu jung, nicht zu alt.

Nun war er im Bereiche des Laternenlichts. Elsemarie trat ihm einen Schritt entgegen und hob bittend die Muffe gegen ihn. Mit mehr Wärme als sonst sagte sie:

„Komm' mit, Liebster, es soll Dich nicht reuen!"

Wie festgewurzelt blieb der Mann stehen.

„Der Teufel ist Dein Liebster! Für Frauenvolk wie Dich habe ich nichts übrig. Scher' Dich zum Kuckuck in solcher Nacht!" Mit einem Male wandelte sich seine Rauheit zu einer Milde, die seinem Wuchse nicht entsprach. Er sah mitleidig auf die flehend vor ihm stehende Dirne und sagte:

„Armes Mädel, wie bist Du zu bedauern, daß Du in diesem Wetter solchem Gewerbe nachgehen mußt." Er griff in die Tasche und reichte ihr einige Geldscheine. „Hier nimm und leg' Dich schlafen."

Elsemarie, zuerst eingeschüchtert, fand sich jetzt wieder. Bebend stieß sie hervor:

„Nein, kein Geld! Ich will heut' kein Geld! Komm' so mit. Ich warte schon so lange. Ich will ja nichts weiter, als nur nicht allein sein. Heute nicht allein sein!"

„Du bist ein seltsames Mädel . . ."

„Ich bin heute fünfundzwanzig Jahre alt geworden."

Der Mann sah sie groß an.

Sie bat mit unsäglichen Augen.

Mit einem Mal fiel scharf von seinen Lippen:

„Ich komme geradenwegs aus dem Zuchthaus."

„Komm mit!" flehte sie.

„Gehen wir!" Er sprach rauh.

Auf der Treppe zu ihrer Wohnung überfiel sie ein kleiner Schwindelanfall. Sie ließ das Licht ihrer Taschenlampe verlöschen und lehnte sich einige Augenblicke an seine breite Brust. Er blieb ruhig und ließ es geschehen.

In ihrem wohlig durchwärmten Zimmer empfand er zum ersten Male Behagen. Er ließ sich in einen Polstersessel fallen und wie ein Stöhnen entrang sich ihm das Bekenntnis:

„Nach zehn Jahren!"

Elsemarie hatte inzwischen ihre Ueberkleider abgelegt und sich sofort an den Herd begeben, um einige Leibstärkung zurecht zu machen.

Seine Worte ergriffen sie. Sie drehte sich um und fragte:

„Was hast Du denn getan?"

Sein Blick umfaßte ein Grammophon.

„Laß spielen", befahl er. „Musik erhebt."

Gehorsam drehte sie den Kasten auf.

„Welche Platte soll ich auflegen?"

„O, wie so trügerisch . . . Wenn Du sie hast!"

„Nein, ich habe sie nicht. Es gibt auch treue Frauenherzen."

Er lachte auf.

„So? Gibt es das? Das muß in ein Raritätenkabinett! — Gehörst Du etwa dazu, weil Du das so ernsthaft sagtest?"

„Wie kann ich dazu gehören?"

Unvermittelt erhob sich der Mann vom Sessel:

„Zum Donnerwetter noch einmal! Bin ich hier in einer Hurenstube oder in einem Kloster — Musik will ich hören! Los, lasse Deinen Kaffeekasten singen!"

Im selben Augenblick schwirrte er an, um in die Melodie hinüberzugehen:

„Die Männer sind alle Verbrecher!"

Lachend stellte er sie bei den Apparat ab.

„Das war wohl Rache von vorhin, wie?"

Sie sagte nichts, sie sah starr an ihm vorbei.

Er merkte, wie sich Tränen in ihre Wimpern hingen. Eine leichte Welle zog über ihr Gesicht, aus der es sofort losprasselnd würde. Und schon sank sie mit heftigem Aufschluchzen am Tische nieder.

„Weiß Gott", sagte er verlegen, „Du bist die komischste —"

„Tiere", wollte er sagen, aber er unterdrückte das Wort und setzte hinzu: „die man sich nur denken kann."

Sie weinte fort. Zwischen ihren Fingern schillerten die Tränen.

Kopfschüttelnd setzte er sich wieder und ließ sie ungestört weinen. Er ahnte, was das Mädchen heut an ihrem Geburtstag bewegen konnte. In seinem Gehirn rumorte es auch nicht zu wenig.

Sie weinte sich aus und trocknete dann das Gesicht.

„Ich habe gewetzt, weil sich unsere Wünsche so sonderbar begegneten. Es ist zwar dumm, wenn ich aber an mein seelisches Elend denke, dann drehe ich stets die Platte an und, das hilft mir nicht selten. Ich lache dann über Dummheit und Leichtfertigkeit, wie sie aus der faden Melodie spricht, und lebe dieses Leben weiter. Ich werde Dir kurz erzählen, wieso ich diesen Weg ging."

Er tat, als ginge ihn die Geschichte nichts an, aber in seinem Innern brannte es.

„Ich war die Frau eines wohlhabenden Kaufmanns. Wir stehen uns sehr. Er tat alles, um mich glücklich zu machen. Eines Tages kam ich dahinter, daß er eine Geliebte hatte. Das war mir unfaßbar. Einen solchen Betrug traute ich ihm nicht zu. Den Brief, den ich gefunden hatte, übergab ich ihm wortlos. Von diesem Augenblick war mein Mann wie ausgewechselt. Er wurde brutal, gab sein Verhältnis offen zu, und als ich aufbegehrte, ihn einen Schuft nannte — schlug er mich. Der Schlag versetzte mich in Raserei. Am anderen Tage besaß ich einen Freund. Unsere Ehe wurde völlig zerrüttet. Eines Tages kam meinem Manne zu Ohren, daß sich mein Freund mit meinem Besitz brüstete — er stellte ihn zur Rede und der Bump gestand alles. Die Ehe wurde geschieden. Meine Eltern, Beamte in einem kleinen Ort, verstießen mich. Mittellos stand ich da. Ich suchte Stellung. Vergebens. Der Hunger lieferte mich allmählich der käuflichen Liebe aus."

Aus seiner gleichgültigen Haltung heraus, sagte der Mann: „Deine Geschichte ist alltäglich. Wie lange bist Du nun bei dem — Gewerbe?"

„Ein halbes Jahr. Heut überfiel mich's. Nur nicht allein sein, dachte ich. So allein wie jeden Tag. Und deshalb ging ich auf die Straße. Ich hatte das Gefühl, heute reich schenken zu müssen.. Wenigstens diese eine Nacht. Früher beschenkte man mich."

Er sagte: „Ich habe den Freund meiner Frau getötet. Meine Frau selbst habe ich zum Krüppel geschossen."

„Warst Du ihr zuerst untreu?"

„Ha! Ich — untreu!"

Elsemarie rang die Hände:

„Angebetet habe ich meinen Mann. Ich hätte gewollt, daß ich ihm zeigen durfte, zu welchen Opfern ich für ihn bereit gewesen wäre. Hätte er nur ein wenig Reue gezeigt."

„Und heute?"

„Er lebt nicht mehr. Er fiel im Kriege. Ich trage ihm nichts mehr nach."

Er antwortete nicht. Sie stand auf, kochte Tee, schnitt einige Brotscheiben und stellte Butter und Belag auf den Tisch. —

Am Morgen erwachte er zuerst. Sie hatten lange in den Tag hinein geschlafen. Die Sonne breitete sich vor den Fenstern. Strahlen fielen in die Stube.

Er sah auf sie. Ihr von Blondhaar umrahmtes Gesicht war kaum angegriffen. Ihr Wesen dünkte ihm züchtig wie das einer lieben Hausfrau.

Behutsam neigte er sich und küßte sie auf die Stirn.

Sie schlug die Augen auf. Dann lächelte sie.

„Ach, ich habe so schön geträumt," sagte sie.

„Ich auch", antwortete er. „Ich träumte, wir hätten beide unser Vergangenheit miteinander verschmolzen und wären Mann und Frau geworden. Ich bin stark, Elsemarie, ich kann arbeiten. Ganz so arm, wie ich scheinen mag, bin ich auch nicht. — Wollen wir unser zukünftiges Leben zusammenlegen, Elsemarie?"

Sie gab lange keine Antwort.

Dann sagte sie mit einem glückseligen Augenaufschlag:

„Ich habe auch davon geträumt, Du."

Herausgeber und Chefredakteur: Hans Hanteda-Fleischmann. Verantwortlich für die gesamte Redaktion: Siegfried Richter, Fernspr. Ring 7807, beide in Breslau; für Inserate Paul Kindler, Breslau. Verlag: H. Fleischmann; Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau.

Blessow Waldschmidt G.m.b.H. Schmiedebrücke

Büroartikel und Schreibwaren

Schnellhefter	Stück	125 Pfg.
Kanzleipapier	10 Bogen	200 „
Konzeptpapier	10 Bogen	125 „
Schreibmaschinenpapier	10 Bogen	55 „
Kohlenpapier	Bogen	40 „
Aktendeckel	Stück	75 „
Schreibblocks Inhalt 50 Blatt Klein Briefpapier	Block	2,95
100 Stück Büronadeln		195 Pfg.
Löschstreifen	Päckchen	75 „
Kopiertinte	Flasche	225 „
Löschkarten	Bogen	125 „
Schreib- u. Kopiertinte	Fl.	265 „
Flüssiger Leim	Flasche	145 „
Syndetikon-Tuben	Tube	145 „
100 Stück Hanfkuverts		4,95
25 Stück Mitteilungen		195 Pfg.
50 „ Rechnungen		290 „
25 „ Quittungen		165 „
50 „ Postkarten		150 „
20 „ Paketadressen		75 „
20 „ Aufklebeadressen		55 „
10 „ Kofferetiketts		95 „
Strazzen la gutes Papier, gut gebunden	Stück	8,75
Kopierstifte	Stück	40 Pfg.
Schreibmaschinengummi	Stück	95 „
Ly-Federn	Stück	25 „
Federhalter-Schalen	Stück 50 u.	425 „
Notizblocks	Stück 195 u.	95 „
Dienstkuverts	19 Stück	75 „
Aktenkuverts	Stück	45 „
Musterheute!	Stück 45 u.	25 „
Kopierbücher 500 Bl. m Register	Stück	28,50

Ausführung aller Bank- und Börsenaufträge
Ulbert & Co., Bankgeschäft
Ges. m. b. H., Breslau, Hötzenstr. 27.
Fernruf: R 7718. Postscheckk.: Breslau 55 100
Telegramm-Adresse: Ulbertbank.

Ueberbiete
und zahle wegen dringenden Bedarfs über jeden Händlerpreis für
Gold
Silber — Platin — Bruch
Amalgam, Gebisse, einzelne Zähne, Brillenstifte, Schmucksachen usw.
Ausserdem habe ich täglichen Bedarf an 30 kg Quecksilber.
Weimann & Co.
Viktoriastrasse 75 (Laden)
an der Höfchenstrasse.

W. Sonnabend
Spezialwerkstätte für Wohnungsausbau
Polstermöbel, Teppiche, Dekorationen
Weidenstr. 25
Fernruf: Ring 10188

Ankauf
von Gold, Silber, Platin, Gebisse, einzelne Zähne
zu höchsten Tagespreisen
nur bei der
Edelmetallschmelze Hielscher
Tauentzienstr. 65 II.
Handelsgerichtlich eingetragene Firma

Wascht mit Lena-Seifenpulver!
Alleinhersteller:
Chem. Fabrik Lena, Tauentzienstr. 105.
Lager erstklassiger Kern-, Toilette- u. Sommerseifen, Lena-Bleichsoda.
Muster von 100 M. an per Nachn. Preisliste gratis.

Höchste Beleihung
:: für alle Waren ::
Leihhaus „SILESIA"
Lombard- und Gelegenheitskäufe
Breslau X, Matthiasstr. 88, I.
Fernsprecher Ring 5089.
Gelegenheitskäufe aller Art

Detektiv-Institut Dr. jur. Weiss
früh. Kriminal-Kommissar Mitglied des Deutschen Detektivbundes E. V. (Sitz Köln)
Strafsachen, Zivilprozesse, Auskünfte.
Breslau, N. Schweidnitzer Str. 12. Tel. R. 12850.

Brillanten und Perlen
Gold-, Silber-, Platin- Gegenstd. Bruch
kauft zur Fabrikation
bezahle die besten Preise
Paul Vogel, Juwelier
Schweidnitzer Str. 53, II., i. H. Café Schuster

Freiburger Münster Geld-Lotterie
Ziehung am 25. bis 31. Januar.
1 Million
Hauptgewinn 150 000 Mark
„ 100 000 „
„ 75 000 „
„ 50 000 „
Lose zu Mk. 6,—.
Porto und amtliche Liste Mk. 3,—.
Bank- und Lotteriegeschäft
Hans Groth, Hamburg 9, Eichholz 54, I.

Anzeigen in der „Freien Meinung" haben besten Erfolg